



Frauen

Frauen und Amt

in der römisch-katholischen Kirche

Angelika Fromm, Dr. Ida Raming und
Dr. Ruth Schäfer in der Diskussion

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

Mitschrift der Podiumsdiskussion auf der 14. Bundesversammlung der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* am 25. Oktober 2003 in Frankfurt/Main im Haus der Jugend

Teilnehmende:

Angelika Fromm, Mainz

Frau mit Ausbildung zur Diakonin

Dr. Ida Raming, Greven

eine der am 29. Juni 2002 auf der Donau geweihten Priesterinnen

Dr. Ruth Schäfer, Duisburg

ehem. Ordensfrau, aus der röm.-kath. Kirche ausgetreten

Moderation: **Jutta Perino**, Frankfurt/Main

Herausgegeben von der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*:

Postfach 65 01 15 · D-81215 München

Tel. +49 (0)8131-260 250 · Fax: +49 (0)8131-260 249

eMail: info@wir-sind-kirche.de Internet: www.wir-sind-kirche.de

Redaktion: Annegret Laakmann, Haltern, Dr. Ruth Schäfer, Duisburg, und Christian Weisner, Hannover

Einführung (Karl Graml): Das Thema des heutigen Vormittags gehört sicher zur Zeit zu den explosivsten Themen in unserer Kirche. Einmal glaubt der Papst jegliches Gespräch darüber verbieten zu können, und er tat es wahrhaftig! Zum Zweiten: Wir sind an einem Punkt angelangt, wo Frauen diese Diskriminierung nicht mehr hinnehmen können.

Wo ist der Weg aus diesem Dilemma?

Auf dem Podium sitzen drei Frauen. Jede steht für einen anderen Weg. Jeder Weg verdient von uns Achtung. Wenn allerdings kein Ziel auszumachen ist, schleicht sich leicht Ermüdung ein. Da gilt für uns dann, was der emeritierte Bischof von Passau Franz-Xaver Eder am Ende des Passauer Diözesanforums den Teilnehmern sagte: „Ich kann nicht alle Beschlüsse in Rom vortragen. Ich kann nur einige der Bischofskonferenz vorlegen, den Rest, der aber nicht weniger wichtig ist, legen wir in einen Tresor. Und nun bitte ich euch: Öffnet diesen Tresor jedes Jahr und sprecht über die Themen, die wir zurückgelegt haben, damit sie ja nicht vergessen werden!“

Eines ist für uns heute wichtig: Wir brauchen keine Entscheidung zu treffen, wir können unbelastet diskutieren. Nun weiß ich, dass auch in unseren Reihen diese Thematik sehr kontrovers diskutiert wird. Das darf durchaus so sein.

Aber!

Und dieses ABER ist sehr wichtig.

Wenn wir uns an diese explosive Sache heranwagen, geht es uns um die Frage „Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche“.

Wir hinterfragen und beurteilen nicht die je eigene Berufung und den je eigenen Weg der einzelnen. Davor stehen wir in Achtung! Und das muss sich in unserer Diskussion auch ausdrücken in der Wortwahl und im Gesprächston.

Ich bin sicher, dass Sie mit mir in dieser Frage d'accord gehen.

Ich darf nun die Leitung an unsere Moderatorin Frau Jutta Perino übergeben.

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

Perino: Vielen Dank, Herr Graml, für die einführenden Worte. Ich möchte Sie auch noch einmal ganz herzlich begrüßen. Wir sind heute zusammengekommen zu dem Thema „Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche“. Dazu konnten drei Theologinnen gewonnen werden, die unterschiedliche Berufsformen in der Kirche vertreten: Angelika Fromm, Dr. Ida Raming und Dr. Ruth Schäfer. Wir haben heute die Gelegenheit, die Lebenswege dieser drei Frauen kennenzulernen, zuerst in einem Podiumsgespräch, und ab 11.15 Uhr haben Sie dann Gelegenheit, Ihre Fragen zu stellen. Mein Name ist Jutta Perino. Ich bin freiberufliche Journalistin und arbeite in Frankfurt. Und jetzt zum Thema.

Ich möchte mit Frau Fromm anfangen: Frau Fromm hat im vergangenen Jahr ihre Ausbildung als Diakonin abgeschlossen. Sie ist alleinerziehende Mutter, inzwischen auch Oma. Sie hat in Münster Germanistik, Theologie und Pädagogik studiert, arbeitete von 1973 an als Realschullehrerin bis zu ihrer Frühpensionierung im vergangenen Jahr und ist seit über 30 Jahren in Gemeinden ehrenamtlich engagiert. Sie ist Erstinitiatorin der „Aktion Lila Stola“ in Deutschland. Frau Fromm, Sie schreiben: „Eine entscheidende Antriebsfeder meines heutigen Handelns ist die eigene Lebensgeschichte“. Sie haben selbst in Ihrem Leben Ausgrenzung und Unterdrückung erfahren, schildern Sie doch bitte die Abschnitte auf Ihrem Lebensweg, die Sie dazu geführt haben, sich immer wieder dafür einzusetzen, das Amt in der römisch-katholischen Kirche für Frauen öffnen zu wollen. Sie haben 10 Minuten.

(Gelächter)

Fromm: Zuallererst möchte ich mich bei der KirchenVolksBewegung sehr herzlich bedanken, dass sie uns heute Morgen die Möglichkeit gibt, die unterschiedlichen Berufs- und Lebenswege von Frauen aufzuzeigen und damit Verständnis für Frauen zu ermöglichen, die eben ganz eigene Entscheidungen treffen müssen.

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

Also, Euch allen erst einmal vielen Dank für die Ermöglichung des kontroversen Themas. Im Folgenden versuche ich blitzlichtartig mein Leben mit Ihnen anzuschauen.

Mein eigenes Leben hat viel mit Ausgrenzungen zu tun. Ich habe schon sehr früh – als Kind – erfahren, wie es sich anfühlt, zu einer Minderheit zu gehören.

Dazu kurz zu meiner Lebensgeschichte: Ich bin in Sachsen aufgewachsen und, als ich in die Schule kam, war klar, dass ich eben keine Junge Pionierin wurde, sondern nachmittags in den katholischen Religionsunterricht ging. Und als Kind habe ich einfach nicht verstanden, warum ich von den Lehrern deshalb anders behandelt, ja benachteiligt worden bin. Ich habe erfahren, für meinen Glauben auch öffentlich eintreten zu müssen. Meine sehr fromme Großmutter hat mich darin noch bestärkt. Diese Erfahrung, ich muss etwas für meinen Glauben tun und Nachteile auf mich nehmen, wenn ich zu diesem Jesus von Nazareth gehöre, die hat sich mir ganz tief eingepägt. Und ich habe dann als Kind eine schwierige Familiensituation erlebt. Aus politischen Gründen sind meine Eltern mit meinem jüngeren Bruder und mir geflohen – damals war das vor dem Mauerbau noch möglich, – und wir haben später in Niedersachsen gelebt, wieder in der Diaspora. Dort habe ich erneut erfahren, dass ich fast die einzige Katholikin in der Schule und im größeren protestantischen Umfeld war. Und ich habe dann wieder gespürt, dass ich mich für meinen Glauben auch öffentlich einsetzen muss. Das sah z.B. so aus, dass ich als Katholikin an Feiertagen mich ganz bewusst darum bemüht habe, schulfrei zu bekommen, um diese Feiertage auch einhalten zu können. Z.B. habe ich an Fronleichnam eine richtige Protesthaltung entwickelt, also ich nehme mir frei und ziehe dann mit der Fronleichnamsprozession umher, natürlich auch an der Schule vorbei. Ich war durch meine Glaubensüberzeugung immer etwas anders als die Mehrheit.

Als ich heranwuchs, habe ich dann erlebt, dass ich mit meinem glü-

henden Engagement in der von mir geliebten Kirche aber auch an Grenzen stieß. Ich durfte zwar Lektorin für kleinere Gebete sein, aber keine Messdienerin, nur weil ich ein Mädchen war. Um das, was sich in der vorkonziliaren Liturgie vollzog, verstehen zu können, habe ich in meiner Glaubensbegeisterung Latein gelernt und mich für ein altsprachliches Gymnasium entschieden. Doch ich musste erfahren, dass ich als Mädchen einfach den Jungen gegenüber ungleich vom Pfarrer behandelt wurde. Ich konnte die Grenzen, die mir mein Mädchensein setzte, einfach nicht verstehen.

Und so ging es weiter als Jugendliche: Als ich anfing, vieles kritisch zu hinterfragen, und versuchen wollte, theologisch damals mit meinen Eltern über diesen Pfarrer und die kirchlichen Regularien zu diskutieren, hatte ich überhaupt keine Chance. Dass ein Mädchen eine Berufung haben konnte, akzeptierte man nicht. Und so hat frau natürlich auch an sich selbst gezweifelt: Was ist es, was mich so antreibt? War ich mit meinem Wunsch geistlich zu leben vielleicht unnormal? Praktisch arbeiten durfte ich als Kind und Jugendliche ja. So bin ich kilometerweit mit dem Fahrrad gefahren, habe mich in Jugendgruppen engagiert und habe sie geleitet. Für diese Arbeit war frau immer gut genug.

Doch in mir keimte der Wunsch, Theologie zu studieren, das war mir ganz klar. Nach dem Abitur wollte ich mich auf diesen Weg machen. Intensiv hatte ich als Schülerin das Konzil verfolgt und glaubte, an der veränderten, weltoffenen Kirche mitwirken zu müssen. Doch dann kamen die nächsten Schwierigkeiten. Meine Eltern konnten es überhaupt nicht verstehen, und sie haben mich finanziell kaum unterstützt. Ich war die einzige aus meiner Klasse, die zum Studium nicht nach Göttingen, sondern nach Münster ging. Dort war ja damals gerade die Hoch-Zeit der Theologie nach dem II. Vatikanischen Konzil.

Ja, und dann lebte ich als Studentin in einer mir völlig fremden Stadt und musste mir ganz mühsam das Geld für mein Studium verdienen.

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

In dieser Zeit habe ich wieder Ungleichheit erfahren. Während Männern der Priesterberuf offen stand und sie als Priesteramtskandidaten in ihrem sog. ‚Kasten‘ ver- und umsorgt wurden und sich nicht um ihr tägliches Auskommen kümmern mussten, hatte frau einen ganz anderen Lebenskampf zu bestehen und ihre berufliche Existenz war ungesichert. Außerdem hatten die Männer die Möglichkeit durch die sog. ‚propädeutischen Kurse‘ in die hohe Theologie z. B. von K. Rahner und J.B. Metz eingeführt zu werden, die mir als Erstsemester noch schwer verständlich war. Also habe ich mich mit einer Freundin in diesen Kursen einfach dazugesetzt, und man hat uns gewähren lassen.

Eine weitere Randbemerkung zur Aufbruchsatmosphäre von damals: Frauen konnten beim heutigen Bischof Kamphaus in Liturgieseminaren mitmachen, und wir haben 1970 verschiedene Arten von Laienpredigten in Gemeinden gehalten. Heute, nach Abschluss meiner Diakonatsausbildung, war es mir als Laiin nicht möglich, die von mir in einem Homiletikkurs geschriebene Predigt in einer Gemeinde zu halten. Allerdings hatte ich die Predigt nicht umsonst verfasst, ich habe sie später im Rahmen eines interreligiösen Gebetes in einer Moschee in etwas abgeänderter Form gehalten.

Ein anderes Problemfeld von damals berührt mich noch heute. In der Aufbruchsstimmung glaubte man/frau eben auch, der Pflichtzölibat würde aufgehoben werden. Kleriker waren an ihrer Kleidung nicht erkennbar, und sie waren unsere Kommilitonen. Und so kam es zu Liebesbeziehungen, und ich musste erleben, wie auch schwangere Kommilitoninnen wieder fallengelassen wurden. Die Verlogenheit der offiziellen Kirche hat mich in eine Krise getrieben, und als ich verzweifelt Rat bei geistlichen Beratern suchte, wurde mir die Doppelmoral nur bestätigt.

Während des Studiums lernte ich meinen Mann kennen, der zu dieser Zeit eben auch Kleriker war. Dadurch geriet ich persönlich in sehr große Druck- und Stresssituationen. Ich habe damals noch ge-

glaubt, ich könnte wenigstens in meinem eigenen Leben einen neuen Weg finden und die bislang erlebte Ausgrenzung durch die Ehe mit meinem Priester-Mann ausgleichen. Naiv dachte ich, wir könnten gemeinsam mit an einer zeitgemäßen Kirche bauen. Da er nach seiner – während der Amtszeit Pauls VI. noch möglichen – Laisierung ohne ausreichende Geldmittel dastand, habe ich dann sehr schnell Realschulexamen gemacht und nur noch nebenbei Theologie weiterstudiert.

Doch leider hielt die Ehe den vielfältigen Belastungen nicht stand. Ich habe hautnah erfahren, wenn Männer in diesem Klerikalismus von klein auf aufgezogen worden sind – mein Mann kam im fünften Schuljahr auf das Gymnasium mit dem Berufsziel, Priester zu werden –, ist eine Veränderung zu einem partnerschaftlichen Leben nur schwer möglich. Das leider bis heute verbreitete kirchliche Frauenbild „Heilige oder Hure“ und die Verhaftung im hierarchischen Denken neben persönlichen Unzulänglichkeiten ließen uns scheitern. Die Hierarchie, die heilige „Herr“schaft beeinflusst Menschen so, dass es viel Kraft und Gnade braucht, trotzdem Leben gelingen zu lassen.

Als alleinerziehende, berufstätige Mutter von drei Kindern stand ich dann wieder am Rand, besonders in unserer sehr katholischen, dörflichen Kirchengemeinde. Zwar konnte ich mich ehrenamtlich stark in Jugendarbeit, Familienkreisen, Familiengottesdiensten, Erstkommunion-Katechese und bei Hausbesuchen engagieren. Meine Arbeit war anerkannt, aber sobald ich selbst gestalten wollte, etwas mitentscheiden wollte, wurde es mir aus unterschiedlichen Gründen verboten. Zusätzlich war ich mit dem Makel der Scheidung behaftet und lieferte damit die Argumente, mich klein zu halten.

Ich möchte in diesem Zusammenhang ein Beispiel aus der Diakonausbildung erzählen. Als wir die Ausbildungsordnung erstellten und die Zulassungskriterien überlegten, haben wir einen ganzen Tag lang darum gerungen, auch geschiedenen Frauen die Möglichkeit

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

zur Ausbildung zu eröffnen. Wir betroffenen Frauen schafften es schließlich als Kriterium die „Bewährung im Leben“ einzuführen. Scheidung war kein Hindernisgrund. Diesmal konnte ein Ausgegrenztsein verhindert werden.

In den vielen Jahren als alleinerziehende Mutter, die zudem noch finanzielle Sorgen hatte, weil mein Priester-Mann mich nicht groß unterstützen konnte, habe ich im caritativen Einsatz der Kirche eine Stütze erhalten: Ich hätte mich nie etwas erholen können, wenn ich nicht die Möglichkeit der Familienfreizeiten hätte wahrnehmen können und dabei Gesprächspartner und -partnerinnen fand, die mir halfen, mit meiner familiären Situation besser klarzukommen. Heute wird diese Arbeit allerdings aus finanziellen Gründen wieder abgebaut. Ich habe damals in Mainz aktiv in der Alleinerziehenden-Gruppe mitgearbeitet. Und wir hatten eine Leiterin, die uns gut begleitet hat, nur ist diese Stelle inzwischen gestrichen worden. Es ist schwierig, wenn Geschiedene als Betroffene auch noch selbst leiten müssen. Sie brauchen eher jemanden, der wirklich für sie da sein kann.

Das, was ich bislang bruchstückhaft aus meinem Leben geschildert habe, macht vielleicht deutlich, dass es mir von meiner Berufung her darum geht, mich mit den am Rande Stehenden zu solidarisieren. Durch die Narben meines Lebens bin ich sensibel für Ausgegrenztsein geworden, und ich halte auf dem Weg der Nachfolge Jesu Christi das diakonische Handeln für das Wichtigste.

Auch wurde mir durch das Schreiben meiner Geschichte in dem von Ida Raming u.a. herausgegebenen Buch „Zur Priesterin berufen. Gott sieht nicht auf das Geschlecht“ (Thaur 1998) erst deutlich, dass ich damals unbewußt diese Ehe eingegangen bin, weil ich irgendwie teilhaben wollte am Priesteramt meines Mannes, das mir als Frau nicht offen stand. Gerade durch das tragische Scheitern dieser naiven Vorstellung und durch das Leiden am Klerikalismus wurde mir klar, dass mein Weg hin zu einem veränderten Amt führt, meine Be-

rufung liegt im Diakonischen. Wichtig ist mir dabei auch, dass es in der Urkirche dieses Amt für Frauen bereits gegeben hat. Ich selbst habe durch meine Tätigkeit als Lehrerin und den Kontakt zu den muslimischen Kindern, die in der Tradition der Geschlechtertrennung stehen, eine Vision von der Diakonin als Mittlerin zwischen den Religionen entwickelt; in diesem Bereich arbeite ich ehrenamtlich intensiv weiter.

(Beifall)

Perino: Vielen Dank, Frau Fromm. Machen wir gleich weiter mit Frau Dr. Raming. Frau Dr. Raming hat sich im vergangenen Jahr auf der Donau zur Priesterin weihen lassen. Sie hat katholische Theologie, Philosophie, Pädagogik und Germanistik studiert und ihre Promotion in Theologie mit der Dissertation „Der Ausschluss der Frau vom priesterlichen Amt. Gottgewollte Tradition oder Diskriminierung?“ veröffentlicht (1970/1973). Seit gut über 40 Jahren engagiert sie sich immer wieder für die Gleichberechtigung der Frau in der römisch-katholischen Kirche. Sie ist Initiatorin und Mitbegründerin des Vereins „Maria von Magdala“ und Mitglied in zahlreichen Organisationen und Netzwerken. Frau Dr. Raming, Sie schrieben: „Die Teilnahme an einer Priesterweihe eines Studienkollegen löste große Betroffenheit und Erregung in mir aus. Ich fühlte: Dies war auch mein Weg. Warum war er für mich verschlossen?“ – Welche Stationen auf Ihrem Lebensweg haben Sie dazu gebracht, sich zur Priesterin weihen zu lassen?

Dr. Raming: Ja, ich fange dann auch damit an, die einzelnen Stationen im Überblick darzustellen. Eine grundlegende Erfahrung in meinem Leben war, dass ich als Frau immer vor verschlossenen Türen in der Kirche gestanden habe, und das hat mein Leben und auch meinen Weg zum Priesteramt sehr nachhaltig geprägt.

Nach dem Abitur entschied ich mich ohne Wenn und Aber für das Theologiestudium. Das war in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts noch außergewöhnlich. Meine Lehrerin und der zuständige Religionslehrer, ein Franziskanerpater, fragten mich, ob ich Ordensfrau werden wollte. Das war für sie offensichtlich die einzige naheliegende Assoziation. Also, sonst hatten sie keine Meinung dazu. Während des Theologiestudiums litt ich darunter, dass ich neben Theologie ein anderes Profanfach hinzuwählen musste. Ich hätte sonst als Frau, die von vornherein von allen Weiheämtern ausgeschlossen war, keine Berufsperspektive gehabt. Lieber hätte ich auf jeden Fall ausschließlich Theologie studiert, da es ja ein sehr umfangreiches Fach ist, mit vielen Unterdisziplinen. Ich fühlte einen religiösen Beruf und suchte intensiv nach einem geistlich-religiösen Ort in der Kirche. Aber ich fand keinen passenden Ort, wo ich diesen religiösen Beruf hätte ausüben können. Die bestehenden traditionellen Frauenorden, die ich teilweise als Schülerin kennengelernt hatte, empfand ich als zu eng und konservativ, gerade im Hinblick auf das dort vertretene Frauenbild. Ich kann nur als Beispiel sagen: Ich hüpfte einmal mit großen Schritten die Treppe herunter, zwei Stufen auf einmal, und pfiff dabei, und da stand unten eine Ordensfrau und sagte: „Aber Ida, als Mädchen!“ (Lachen) Also, es wurde nicht geduldet.

Ich litt unter der Unfreiheit, nicht zwischen Priester- und Lehrerberuf wählen zu können, wie es zum Beispiel die Männer und meine Studienkollegen selbstverständlich konnten. Und diese Unfreiheit wurde mir anlässlich der Priesterweihe eines Kollegen, an der ich teilnahm, sehr schmerzlich bewusst. Darauf spielte Ihre Äußerung vorhin auch an.

Wegen dieser Einengung der persönlichen und beruflichen Freiheit, der Perspektivlosigkeit für mich als katholische Theologin erkrankte ich während des Studiums für längere Zeit an einer langwierigen Polyarthrititis. Ich musste das Studium unterbrechen. Diese Zeit war ei-

ne Zeit der Krise, der religiösen Krise und der Suche. Noch belastet von den Folgen dieser Krankheit zog ich in ein Studentinnenheim, in dem es zu einer Begegnung und näheren Bekanntschaft mit Iris Müller kam, einer konvertierten evangelischen Pastorin. Dadurch wurden mir jetzt ganz neue Perspektiven eröffnet. Denn Iris Müller kritisierte bereits zu Beginn der 1960er Jahre die benachteiligte Stellung der Frau in der katholischen Kirche in aller Offenheit und trat sowohl in der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Münster als auch in dem Studentinnenheim für den Zugang von Frauen zum Priesteramt ein. Das gab es sonst nicht. Sie hätten damals keine katholische Frau finden können, die so etwas sagte. Und insofern könnte man sagen, Iris ist eine katholische Protestantin (Beifall). Gegen unsere Gedanken haben die Professoren natürlich das traditionelle Rollenbild verteidigt, wenn es überhaupt dazu kam. Sie haben z.B. gesagt: Frauen seien Hintergrundgestalten, die könnten nicht Mathematik studieren, keine Naturwissenschaften und erst recht nicht Theologie, das führte zu nichts: „Frauen auf der Kanzel“! Also, vollkommen daneben. Und da hat Iris sich offen gemeldet. Das war in einer Vorlesung völlig ungewöhnlich. Die Studenten schrieben einfach mit, was sie hörten. Aber sie hat das nicht getan und hat den Professor zur Rede gestellt und hat gesagt: „Was Sie sagen, ist falsch“. Und so weiter. Und sie tat das dann noch einmal ausführlich in einem anderen Gespräch mit dem Professor. Also jedenfalls, dass sie so offen auftrat, auch in dem Studentinnenheim, hat dazu geführt, dass ich meine geistliche Berufung klarer als zuvor erkannte. Und die Hinweise, die es in meinem früheren Leben dafür gegeben hatte, fügten sich jetzt ganz klar zu einem Bild zusammen: Ich erkannte meine Lebensaufgabe, für die Frauenordination in der römisch-katholischen Kirche einzutreten und zu kämpfen.

Und dafür eröffnete sich für mich bald ein großes Feld. Denn 1962 begann das II. Vatikanische Konzil. Wir beobachteten alle Vorgänge auf dieser Kirchenversammlung mit großer Aufmerksamkeit. Durch Zufall kam uns die Eingabe von Gertrud Heinzelmann, die 1999 ge-

storben ist – eine Juristin aus der Schweiz, katholisch –, in die Hände, und wir wurden dadurch angeregt, ebenfalls eine Eingabe an das Konzil zu richten, 1963, in der wir alle traditionellen Gründe, die gegen das Frauenpriestertum vorgebracht wurden, zurückwiesen. Diese Eingabe ist veröffentlicht in dem Buch, von Gertrud Heinzelmänn herausgegeben, „Wir schweigen nicht länger! Frauen äußern sich zum 2. Vatikanischen Konzil“, herausgegeben 1964. In der Enzyklika „Pacem in terris“ von Johannes XXIII. (1963) wurden die Menschenrechte auch der Frauen hervorgehoben, was vorher niemals geschah, und das bestärkte uns in dem Gefühl, dass sich für Frauen eine positive Entwicklung anbahnte. Während dieser Zeit gelang es mir auch, einen sog. Doktorvater als Betreuer meiner wissenschaftlichen Arbeit zu finden, die sich aus einer kritischen Perspektive mit der Stellung und Wertung der Frau in der römisch-katholischen Kirche befasste, im besonderen mit dem Ausschluss der Frau. Durch diese Untersuchung gewann ich einen tiefen Einblick in die lange Geschichte der Frauendiskriminierung in der christlichen Tradition. Ich konnte anhand von zahlreichen Quellen aus der frühen Kirche und dem Mittelalter nachweisen, dass der Ausschluss der Frau vom Diakonat und Priesteramt auf der Vorstellung vom seinsmäßigen und ethischen Minderwert der Frau basiert. Im zweiten Teil meiner Dissertation setzte ich mich kritisch mit dem traditionellen Verständnis des Priesteramtes auseinander. Deshalb trifft auch nicht zu, was manche der Reformbewegungsleute uns unterstellen, wir wollten kein anderes Amt, wir würden sozusagen das Amt so lassen wollen, nur eben Frauen und Männer austauschen. Das ist einfach nicht wahr. Wir haben uns in der frühen Zeit schon mit der Reform des Amtes befasst, und jede Person, die das gerne nachlesen möchte, kann das, denn diese Dissertation ist in einer Neuauflage im vorigen Jahr erschienen.

In der nachkonziliaren Zeit wurde die Dissertation publiziert. Überhaupt erschienen in dieser Zeit zahlreiche Artikel und Bücher zum Thema „Frau in der Kirche“, auch zugunsten der Frauenordination.

Die vatikanische Kirchenleitung erkannte jedoch all diese Forschungsergebnisse nicht an, selbst wenn sie von der päpstlichen Bibelkommission kamen. Ich erinnere an den Report der Bibelkommission von 1976, der vollkommen übergegangen wurde von der vatikanischen Glaubenskongregation. Die Kirchenleitung holte vielmehr zum Gegenschlag aus mit wiederholten Verlautbarungen in den folgenden Jahren, – ich nenne nur mal die Titel: ‚Inter Insignioris‘ 1976, ‚Ordinatio Sacerdotalis‘ 1994, ‚Responsum ad dubium‘ 1995, ‚Ad tuendam fidem‘ 1998. Damit war der Ausschluss der Frauen vom Priesteramt voll zementiert, dieser Lehre wurde der Rang eines Quasi-Dogmas verliehen. Alle, die dagegen handeln, werden mit einer schweren Strafe bedroht. Damit war eine ausweglose Lage geschaffen für uns Theologinnen, – und die hat mich sehr belastet und gequält. Wie oft haben Frau Dr. Müller und ich uns gefragt: Wie kommen wir weiter in dieser Kirche? Einen Übertritt in eine andere christliche Kirche haben wir nicht ernsthaft erwogen, wohl mal daran gedacht, das ist klar. Unser Ziel war immer die so dringend notwendige Reform der römisch-katholischen Kirche. In der durch den massiven Ausschluss der Frau von allen geistlichen Ämtern verursachten Zwangssituation – wir fühlten uns sozusagen in einem geistlichen Gefängnis –, erschien mir immer mehr der Gedanke an eine Ordination ‚contra legem‘ als rettender Ausweg: Ordination gegen das bestehende Gesetz c. 1024 CIC, das lautet: „Die heilige Weihe empfängt gültig nur ein getaufter Mann“. Wir wussten natürlich, dass es für diese Handlungsweise wichtige Vorläufer gab, z.B. in der Untergrundkirche in der Tschechei. Es gab aber auch in der Episcopalian Church in den USA ähnliche Vorgänge, dass nämlich Frauen unerlaubt zu Priesterinnen ordiniert wurden, 1974 und 1975. Wir gaben dieses Stichwort u.a. an die Österreicherin Christine Mayr-Lumetzberger weiter. Wir haben also über diese Sache gesprochen, schon bevor der Akt überhaupt im vorigen Jahr positiv gesetzt wurde. Wir erkannten immer klarer, dass sich das Problem „Frauenordination“ wegen der langen Geschichte der Frauendiskriminierung leider nicht systemimmanent in Harmonie und Dialog mit den leiten-

den Amtsträgern der Kirche lösen lässt. Wir können keinen Dialog führen auf Augenhöhe mit Leuten, die im Kirchenrecht eine Machtposition haben, und wir sind entmündigt – wie soll das denn gehen? Die berufenen Frauen stehen vor der Alternative, entweder die kirchliche Lehre über den Ausschluss der Frauen vom Priesteramt und die entsprechende Rechtsordnung mit all ihren Folgen widerspruchslos hinzunehmen oder sich aufzulehnen und dem Lehramt bzw. der Kirchenleitung zu widerstehen. Angesichts der Tatsache, dass wir trotz eines inzwischen 40jährigen intensiven Einsatzes für die Frauenordination, trotz nachhaltiger Aufklärung durch Wort und Schrift, nur ein endgültiges Nein seitens der Kirchenleitung als Antwort erhielten, habe ich mich, zusammen mit einigen Frauen aus Österreich und Deutschland, zum Handeln gegen das bestehende Gesetz entschlossen. Wir entschieden uns also, Ordination und Amt in die eigenen Hände zu nehmen. Die an der unerlaubten Ordination beteiligten Frauen verstehen ihren Akt, das haben wir auch vorher bekanntgegeben, als deutliches prophetisches Zeichen für die Existenz ihrer priesterlichen Berufung, die Anerkennung verdient, und zugleich als Zeichen des Protests gegen die Frauen diskriminierende Lehre und Rechtsvorschrift, die Männer der Kirche über Frauen verhängt haben und die der römisch-katholischen Kirche und ihrer Glaubwürdigkeit vor aller Welt schweren Schaden zufügt.

(Beifall)

Perino: Frau Dr. Schäfer ist im vergangenen Monat aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten. 1985 hat sie ihr Leben als Ordensfrau in der Gemeinschaft der ‚Missionsärztlichen Schwestern‘ begonnen. 1996 legte sie die ewigen Gelübde ab. Frau Dr. Schäfer studierte katholische Theologie und Philosophie. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum und Dozentin an der Fachakademie des Bistums Essen zur Ausbildung von Gemeindereferentinnen, bis ihre Aktivitäten u.a. in der

„Aktion Lila Stola“ dazu führten, dass ihr Vertrag nicht verlängert wurde. Frau Dr. Schäfer arbeitet seit Jahren in der Erwachsenenbildung und hat vor wenigen Monaten ihre Promotion abgelegt. Frau Dr. Schäfer, Sie schrieben: „Der Herr hat mich schon im Mutterleib gerufen. Mir kommt es so vor, als sei mein Leben schon immer auf diesen speziellen Beruf zugelaufen“. – Sprechen Sie über Ihr Leben!

Dr. Schäfer: Also, da haben Sie mich ja bei meiner allerunbescheidensten Aussage erwischt (lacht): „Der Herr hat mich schon im Mutterleib gerufen“, das ist ja ein Bibelzitat. Da habe ich bei der Niederschrift meiner Berufungsgeschichte wirklich religiöse Größen wie den Apostel Paulus zitiert, und der zitiert schon die Prophetentradition, also Jeremia und auch Jesaja. Deshalb habe ich Ihr Zitat aber nicht auf mich angewendet. Vielmehr gibt es im Leben, glaube ich, diese Erfahrungen, dass man innerlich sagt: Das ist es! Und genau das habe ich mit meiner priesterlichen Berufung erlebt. Ich sehe meinen Weg in der römisch-katholischen Kirche so, dass ich mir immer mehr erlaubt habe, Einfaches zu denken. In dieser Weise habe ich auch Theologie studiert und erlebt, dass meine Studienkollegen und Freunde schließlich zu Priestern geweiht wurden. Und dann habe ich irgendwann gedacht: Das ist es doch, das ist das Berufsbild, das zu meiner Ausbildung passt, das ist das Berufsbild, das zu meiner Frömmigkeit passt, das ist das Berufsbild, das zu mir als Typ passt: Ich habe über ein Jahrzehnt regelmäßig gepredigt. Ich habe durchaus ein Organisationstalent. Leiten würde ich wohl auch können, über diesbezügliche Erfahrungen verfüge ich. Und die Sakramente zu spenden, das würde ich doch auch noch hinkriegen. Und als ich das so gedacht habe, ja, einmal gedacht habe, da war mir ganz klar: Alles in meinem Leben läuft auf diesen Beruf zu! Und dann gilt halt dieser Satz „Gott hat mich schon im Mutterleib berufen“, also dieser Eindruck: Es ist stimmig, hier fügt sich alles.

Zur Ergänzung von meinen beiden Vorrednerinnen möchte ich eine weitere Erfahrung vor meinem langjährigen Ordenshintergrund bei-

steuern. Denn folgendes ist eine schöne Parallele und auch ein großer Gegensatz: Wenn Sie Ordensfrau werden, wird Ihnen gesagt: „Das ist schön“. Und dann noch eine junge Ordensfrau: „Das ist doch nett“. Und dann sind die Pfarrer ganz freundlich, und die Bischöfe sind nett: „Sie ist so jung und idealistisch“. Das ist eine ganz anerkannte Stellung. Sie erhalten ein paar Streicheleinheiten, ein bisschen so wie Priesteramtskandidaten, nicht ganz so stark, würde ich sagen, aber ein bisschen ist das schon so. Es kann Ihnen aber auch passieren – wie mir, obwohl Akademikerin –, dass Ihnen der Pfarrer die Altarwäsche in die Hand drückt mit der Aussage: „Das machen Sie doch eben“. Das gehört nämlich auch zum Klischee der Frau in der römisch-katholischen Kirche, und speziell der Ordensfrau, dass sie im Hintergrund den Klerikern den Rücken freihält. Damit werden Sie auch konfrontiert. Aber insgesamt sind Sie im katholischen Milieu sehr anerkannt. Nun hatte ich leider zu meinem Leidwesen und zum Leidwesen meiner Kirchenleitung den gleichen Eindruck, den ich mit meiner Ordensberufung verbunden habe, auch als ich den Gedanken fasste: Ich möchte Priesterin werden, ich fühle mich zum Priestertum berufen, und zwar zum besonderen Priestertum. Und obwohl hier subjektiv von mir aus gesehen der gleiche Eindruck vorliegt, reagieren die Menschen völlig anders darauf. Wenn Sie sagen „ich möchte Ordensfrau werden“, dann sind Sie vielleicht ein bisschen überidealistisch, aber irgendwie ist das doch sehr nett und toll, dass Sie das machen. Wenn Sie sagen „ich möchte Priesterin werden“, dann sind Sie ein bisschen überspannt und als Feministin hysterisch, und Geduld haben Sie auch keine, und fromm sind Sie auch nicht, eben alles ganz anders. Obwohl es subjektiv für mich der gleiche Eindruck war, und junge Männer, die diesen Wunsch äußern, es ja auch anders erfahren. Und genau das ist ja die Diskriminierung um des Geschlechtes willen, dass bei der gleichen Aussage ein Unterschied gemacht wird, ob ein junger Mann oder eine junge Frau sie sagt.

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

Nun ist bei mir zudem dadurch eine besonders kuriose Situation eingetreten, dass ich Mitglied einer Gemeinschaft mit einer ignatianischen Ausrichtung und Prägung war: Da befasst frau sich sehr viel mit Wegen der Entscheidungsfindung, insbesondere damit, wie eine Entscheidung im geistlichen Leben abgeklärt werden kann. Und das erlernte Wissen habe ich dann auch schön brav bei meinen beiden Berufungsfacetten angewandt, immer mit dem gleichen Ergebnis und immer mit völlig unterschiedlichen Reaktionen von der Kirchenleitung. Und das ist mein Fazit: Eben hieran zeigt sich, dass die Lehre der römisch-katholischen Kirche über die Frau diskriminierend, sexistisch und frauenfeindlich ist. Und zu einem gewissen Zeitpunkt habe ich dann überlegt: Wenn die Kirche so etwas lehrt, das ganz offensichtlich realitätsfern ist, wenn sie mir sagt, nur weil ich eine Frau bin, kann man in mir Christus nicht erkennen, dann nehme ich das einmal persönlich. Ich bin ja eine Frau, und ich fühle mich berufen zum Priestertum. Und wenn ich diese Lehre persönlich nehme, dann ist sie für mich so verletzend und auch beschädigend, dass ich das in keiner Weise mehr tolerieren möchte. Auch ‚unten‘ im System möchte ich solches nicht mehr mittragen. Und so bin ich dann zu meiner Entscheidung gekommen, auszutreten und diese Kirche und dann auch die Gemeinschaft zu verlassen. Für mich kommen also eventuelle zukünftige Reformen der römisch-katholischen Kirche in dem Sinne definitiv zu spät.

(Beifall)

Perino: Vielen Dank, Frau Schäfer. Frau Fromm, Sie möchten noch einen kurzen Ausblick auf Ihr Leben geben, und dann würde ich zu der Frage kommen, wie es sich für Sie nach der Ausbildung zur Diakonin verändert hat.

Fromm: Ja, mir fiel noch ein wichtiger Punkt ein: Ich hatte mich schon als junge Studentin mit der Frage nach der Stellung der Frauen in dieser Kirche auseinandergesetzt. Die moderne Exegese war

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

für mich damals eine Offenbarung, und ich habe 1970 mit meinem Examensthema angefangen: „Die Stellung der Frau im Neuen Testament“. Dieses Thema musste ich offiziell erst genehmigen lassen. Feministische Theologie war in Deutschland zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt, und ich war inspiriert worden, z.B. von Mary Daly. Und wie viele andere machte ich die Erfahrung, das Positive, was über Frauen und weibliche Gottesbilder in der Bibel steht, das ist nicht tradiert worden und entspricht nicht den patriarchalen Strukturen. Leider konnte ich dann als berufstätige Familienmutter das Frauenthema nicht mehr selbst weitererforschen. Um so mehr habe ich mich über die vielen neuen Erkenntnisse der Feministischen Theologie gefreut.

Erst mit dem Kirchenvolksbegehren bin ich 1995 wieder tief ins Thema eingestiegen. Und als wir dann in Gmunden in Österreich die erste europäische Frauensynode feierten, wo wir uns selbst ermächtigt haben, wo wir gesagt haben, wir nehmen uns als Frauen mit unseren Berufungen zur Nachfolge Jesu Christi wahr, da habe ich gedacht, das Zeichen der Lila Stola ist wichtig zum Demonstrieren, zum öffentlichen Zeigen, dass die Frage der Geschlechtergerechtigkeit theologisch längst positiv beantwortet ist, und wir das kirchliche ‚Nein‘ nicht annehmen können. Das Demonstrieren erregte Ärger und war mühsam: Bei Wind und schlechtem Wetter stehen wir draußen und verteilen unsere Blätter, kämpfen für unser Anliegen. Aber wir haben Hunderte von Gesprächen geführt, und ich habe erschreckend gemerkt, wie wenig Wissen in der Frauenfrage an der Basis überhaupt vorhanden ist. Mit Hilfe der Öffentlichkeit, durch die Publizität, ist diese Frage doch weiter diskutiert worden, auch wenn junge Frauen noch immer aus der Kirche ausziehen.

Nun zu der Frage: Was hat sich für mich durch die Ausbildung zur Diakonin verändert? Also, wenn ich es ganz einfach sage, hat sich zunächst mal gar nichts verändert. Ich stehe weiter ehrenamtlich innerhalb der Kirche in all den Feldern, die ich auch vorher schon ge-

macht habe, besonders im interreligiösen Bereich und in der City-seelsorge, der „Kirche am Markt“. Aber selbst im Ehrenamt rechne ich in der gegenwärtigen angespannten Ängstlichkeit damit, als „Wir sind Kirche“-Frau eines Tages unerwünscht zu sein. Das lasse ich in Ruhe auf mich zukommen.

Wir „Frauen mit Diakonatsausbildung“ haben offiziell unsere Bischöfe über die Ausbildung und den erfolgreichen Abschluss mit Zertifikat informiert. Dabei haben wir nachgewiesen, dass wir eine hochqualifizierte Ausbildung erhalten haben. Ich habe dem Bischof von Mainz alle Unterlagen geschickt mit der Bitte, in den Arbeitsfeldern des interreligiösen Dialogs eine Art von Beauftragung zu bekommen. Wie üblich habe ich bis heute keine Antwort erhalten. Allerdings ist im Auftrag des Bischofs mein Gesprächspartner in den letzten zwei Jahren der Generalvikar gewesen. Und das Fazit bei meinem letzten Gespräch im Sommer diesen Jahres war: „Ja, liebe Frau Fromm, finde ich ja alles toll, wir halten Sie auch für qualifiziert, aber leider können wir nichts tun. Sie wissen ja, man hat einen besonderen Blick auf unser Bistum und wenn das denen in Rom bekannt würde, dass Sie eine Beauftragung bekämen, dann hätten wir wieder Schwierigkeiten“.

Ich arbeite nach wie vor innerhalb der Kirche, – das ist mir auch ganz wichtig. Das Einzige, was ich an Änderungen gemerkt habe, war die Art der Argumentation: Also der gute Mann hat sich eine Stunde lang richtig gewunden, mich abzuweisen. Denn der Amtskirche gehen die Argumente aus. Nachdem die theologischen Fragen geklärt sind und sich die Frauen jetzt auch noch praktisch qualifiziert haben, gibt es keine Gegenargumente mehr. Und da sehe ich auch unsere Chance. Zumindest einigen der männlichen Kirchenleiter ist das Dilemma bewusst, auch wenn sie sich (noch) nicht für uns einsetzen. Aber vor allen Dingen verändert sich etwas, wenn Frauen in der Gemeinde mit einem anderen Selbstbewusstsein wirken. Also wenn sie nicht nur dienen und die Wäsche waschen, sondern wenn

die Gemeinde erlebt, diese Frauen sind pastoral qualifiziert, dann verändert sich auch etwas in der Akzeptanz und der Bereitschaft zur Veränderung der Rollen.

(Beifall)

Perino: Sie sagen, es ist jetzt so ungefähr ein Dialog auf Augenhöhe. Verändert sich dadurch für Sie auch persönlich etwas?

Fromm: Also, mich hat das nicht beflügelt. Der „Dialog auf Augenhöhe“ findet nur bedingt statt, und er hat kein greifbares Ergebnis. Nur, sagen wir mal so, für mich ist wichtig, ich kann mit diesen Herren sprechen, und der Dialog ist noch möglich. Und das habe ich gemeint, wenn ich sage: Ich bleibe innerhalb der Kirche. Da habe ich noch mehr Möglichkeiten als außerhalb. Durch „Wir sind Kirche“ arbeite ich stark in der internationalen Vernetzung und bekomme den aktuellen Stand der Frauenordinationsdiskussion mit. Wenn ich davon in den Gesprächen mit der Kirchenleitung berichte, verliert das alte Argument, „es ist ja nur ein deutsches oder amerikanisches Problem“, wesentlich an Schlagkraft. Auch bin ich mir ziemlich sicher, dass die Gespräche mit mir weitergetragen werden. Ich behaupte mal unbescheiden, dieser Dialog ist nicht umsonst.

Und ich möchte noch eine Sache kurz anfügen: Ich hatte im Sommer folgendes Erlebnis in Mainz. Da hat man also alle zukünftigen Priesteramtskandidaten aus Deutschland zusammengerufen in der größten und teuersten Halle von Mainz, der Rheingoldhalle. Der Priesterberuf wurde ihnen mediengerecht schmackhaft gemacht, auf eine Art, die ich für unverantwortlich halte. Der zölibatäre Priester wurde als der Topmanager und Topmann Gottes dargestellt, dafür scheute man auch keine Kosten. Aber alle anderen realen Aspekte, z. B. die Überforderung, die Vereinsamung, kamen nicht zur Sprache. Ich habe alleine da gestanden, meine 300 lila Flyer verteilt, weil ich gedacht habe: Ich muss diese Illusion aufmischen. Und da habe ich bemerkt,

wie sich in den letzten Jahren unsere Akzeptanz verändert hat. Die jungen Männer reagieren teilweise sehr aggressiv. Also, die wollen sich nicht in Frage stellen lassen. Und sie werfen uns natürlich vor, die Bibel falsch zu interpretieren. Ich frage mich nur, was lernen die in ihrem Theologiestudium? Das ist das Schlimme. Wir aber haben die Chance, Aufklärungsarbeit zu leisten. Und da liegt für mich eine unserer Aufgaben. Solange der Dialog nicht abgebrochen ist, versuche ich, ihn intensiv weiterzuführen.

(Beifall)

Perino: Darf ich Sie nach der Unterstützung aus dem Ausland fragen?

Fromm: Ja, gern. Vor Ihnen sitzen alle drei Deutschland-Delegierten für WOW, Women's Ordination Worldwide. In der internationalen Vernetzung stützen wir uns gegenseitig und lernen voneinander. Und es tut einfach gut, aus dem deutschen Horizont herauszukommen und zu erleben, dass Frauen in anderen Ländern durchaus unterschiedliche Probleme haben, aber dass wir uns gemeinsam für dasselbe Ziel, nämlich ein verändertes Amt für Männer und Frauen einsetzen. Und wir haben ja heute eine Frau aus Südafrika sogar hier im Publikum, die in Barcelona geweihte Priesterin Frau Dr. Fresen. Es ist einfach wichtig zu sehen: Wir sind global vernetzt, und die Probleme mit der Amtskirche sind überall ähnlich. Noch ein anderes Beispiel: Ich habe in Barcelona erfahren, dass in Süd-Mexiko, in Chiapas bereits Diakoninnen geweiht worden sind. Dort ist die pastorale Notsituation so groß, dass der Bischof zu keiner anderen Lösung gekommen ist, um die Menschen seelsorglich betreuen zu können. Und dieser Bischof ist lediglich versetzt worden, er ist nach wie vor im Amt, das haben mir die Frauen aus Chiapas bestätigt. Wir Frauen tauschen uns aus und lassen uns nicht mehr hinters Licht führen. Das, was in der Kirche totgeschwiegen wird, können wir in persönlichen Begegnungen erfahren.

Perino: Frau Dr. Raming, Sie sind ja ordiniert, und wie ist Ihr Leben jetzt nach der Ordination und nach der Exkommunikation verlaufen?

Dr. Raming: Ja, zunächst einmal: ich lebe noch! (Gelächter, Beifall). Und ich denke auch, wir haben es gut überstanden, denn es bietet sich jetzt eine immense neue Möglichkeit. Durch Einladungen, die wir bekommen, besonders von „Wir-sind-Kirche“-Gruppen – dafür muss ich Sie auch loben –, haben wir die Thematik, Frau und Amt, Frauenordination, wieder voll auf den Tisch bekommen, was vorher nämlich nicht war. Mit ‚Ordinatio Sacerdotalis‘ (1994) war alles zum Schweigen verurteilt, und jetzt hat es wieder wirklich angefangen, dass diese Thematik mitten im Zentrum steht. Und dafür danke ich allen, die uns eingeladen haben, ich bin ja zurzeit wieder unterwegs nach Stuttgart. Und es könnten sich vielleicht auch noch Gruppen aus weiteren Diözesen melden, die uns einladen möchten. Also wir sind sozusagen durch die ganze Bundesrepublik gefahren, nach Ludwigshafen, Ingolstadt. Dann waren wir in Nürnberg, in Stuttgart (Diözese Rottenburg-Stuttgart), dann waren wir aber auch in Essen, jetzt in Frankfurt, jedenfalls: Ich habe auf diesem Weg die Bundesrepublik wirklich genauer kennengelernt. Wir haben dort Leute getroffen, die eigentlich gespannt waren, was wir denn nun für Menschen sind, die so etwas gemacht haben, aber wir haben eigentlich durchschnittlich immer eine gute Resonanz gefunden. Und immer mehr Menschen haben auch gespürt, dass das ein schlüssiger Weg ist, den wir angetreten haben. Es kam dann auch eine Einladung aus den USA. Wir sind fünf Wochen durch die ganze USA gereist, haben Vorträge gehalten, anschließend auch vielfach Gottesdienste gefeiert, die wurden gewünscht. Das Verlangen danach ist stärker ausgebildet als hier, würde ich sagen. In den USA haben uns also Frauen und Frauengruppen – auch interessierte Männer – immer sehr herzlich auch um einen Gottesdienst gebeten, so dass wir zusammen mit anderen ordinierten Priesterinnen aus anderen Diözesen und anderen Kirchen auch zusammen gefeiert haben. Es ist also so,

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

dass wir immer noch dieses Thema vorwärts treiben, im Grunde genommen geht unsere Arbeit und Aufklärung, die wir schon vorher gemacht haben, vor der Ordination, weiter, aber jetzt doch mit dem existenziellen Zeugnis verbunden, dass wir diesen Schritt gewagt haben.

Ich meine, es sollten viele Katholikinnen und Katholiken den Mut haben, Gesetze zu übertreten, die nicht mehr einsichtig sind (Beifall). Denn ich glaube nicht, dass wir, wie ich schon sagte, diese schwierige Frage auf harmonischen Wegen lösen können. Dazu ist die Abwertung der Frau, die Geschichte der Diskriminierung der Frau, die heute nur verbrämt wird, viel zu lang und viel zu nachhaltig. So dass wir einfach durch die Praxis zeigen müssen: Wir sind volle Menschen, wir beanspruchen unser volles Menschenrecht, unsere Personwürde, und darum übertreten wir ein Gesetz, das eine einzige Diskriminierung ist. Und das hat ja jetzt auch wieder stattgefunden. Ich habe mich darüber gefreut. In Barcelona, anlässlich der zweiten Europäischen Frauensynode, ist eine Frau aus Südafrika zur Priesterin ordiniert worden. Wir setzen Fakten, und wir hoffen, dadurch eine gegenläufige Tradition im Widerspruch zur herrschenden frauenfeindlichen Tradition zu etablieren, die noch sehr viel stärker werden muss, das gebe ich gerne zu.

Ich sage jetzt mal etwas noch zu dem Ort, wo ich herkomme: Ich bin aus einem kleinen Ort, der sehr, sehr katholisch ist, und da haben wir nur Folgendes machen können: Wir haben den Pfarrgemeinderat über unser Vorgehen schon im Vorfeld informiert, und wir haben die Verbindung aufrecht erhalten, vor allem dadurch, dass wir dem Gemeinderat Informationsmaterial geben. Wir verschicken es, und der Pfarrer hat erstmalig Folgendes gemacht, was ich anerkennen will: Er hat alle Dokumente, die wir an den Pfarrgemeinderat geschickt haben, kopiert und an alle einzelnen Mitglieder verschickt und hat uns gesagt, sie setzen sich jetzt damit auseinander. Denn wir hatten ein Gespräch mit diesem Pfarrer – er ist gleichzeitig Spiritual am

Bistum in Münster, also steht direkt unter dem Bischof – er hat uns gesagt: „Also wenn ich Ihnen die Kommunion öffentlich gebe, das führt zu Turbulenzen in der kleinen Gemeinde“. Und das wissen wir, es sind natürlich Leute aus der Gemeinde da, die sagen: „Also das kommt überhaupt nicht in Frage, alles soll so bleiben, wie es immer ist“, und das sagen auch Frauen, leider, ich habe es selbst gehört. Und so sind wir natürlich in dem Ort aus der Kommuniongemeinschaft wirklich ausgeschlossen. Die Exkommunikation wirkt sich sonst nicht so aus, aber in dieser kleinen Gemeinde wirkt sich das schon aus, muss ich sagen. Nicht dass wir unfreundlich behandelt werden, das kann ich eigentlich gar nicht sagen. Aber wenn wir es wagen würden, zur Kommunion zu gehen, dann wären da welche, die würden dem Bischof sofort schreiben und sagen: Also, hier, der Herr Pfarrer Sowieso hat den Beiden die Kommunion gereicht und so weiter ...

Zwischenfrage **Perino**

Dr. Raming: Ja, in dem Sinne, dass die Mitglieder des Gemeinderates unsere Dokumente lesen. Ich habe z.B. dem Pfarrer gesagt, er solle doch mit dafür sorgen, dass wir ein Gespräch mit ihnen haben, dass der Lernprozess in der Gemeinde fortgesetzt wird. Wir haben den Pfarrgemeinderat immer über alles, was wir unternommen haben, sozusagen gleichlaufend unterrichtet.

Und sonst sind wir eben auch noch wissenschaftlich tätig. Ich habe z.B. eine längere Arbeit angefangen über die Geschichte der Rezeption von Gal 3,26–28, wie dieses Wort, nämlich „in Christus ist nicht männlich und weiblich“, in der Geschichte der Kirche behandelt wird. Also eine längerfristige Arbeit, die ich dann mache, wenn keine Einladungen vorliegen (Lachen). Ich bin immer gut beschäftigt. Ja, das wär's zu meiner Situation.

Perino: Frau Dr. Schäfer, Ihren Austritt haben Sie schon begründet, wie geht es bei Ihnen weiter? Was haben Sie vor mit Ihrem Leben?

Dr. Schäfer: Zur Verwunderung über meinen Austritt und zu dem, was wir bisher gehört haben, möchte ich sagen: Es geht darum, als Frau und überhaupt Ernst genommen zu werden. Das ist für mich wirklich ein ganz wichtiger Punkt. Und ich habe meine Austrittsentscheidung auch so getroffen, dass ich dachte, wenn die Kirchenleitung und die Pfarrer und die Bischöfe oder Teile des Kirchenvolks mich schon nicht Ernst nehmen als Frau mit dieser Berufung und auch nicht als Individuum, als Persönlichkeit, werde ich dies doch tun und selbst ernsthaft mit mir umgehen. Von der kirchlichen Lehre über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe werde ich vollständig auf mein Frausein reduziert. Wenn ein Mann sich meldet und sagt „ich will Priester werden, ich glaube, ich habe eine Berufung“, dann wird er Ernst genommen und seine Berufung wird individuell geprüft. Wenn ich als Frau dasselbe sage, verschwindet jegliche Eigenschaft, die ich habe, jedes Talent, jegliche Fähigkeit hinter meinem Geschlecht. Für die Männer der Kirchenleitung bin ich nicht mehr als eben eine Frau. Ich hingegen finde, ich bin noch viel mehr. Und das stört mich doch sehr, so reduziert gesehen zu werden.

Das ist mir wichtig, zumal meinem Eindruck zufolge weitgehend Verschleierungs- und Vermeidungsstrategien angewandt werden. Kaum jemand vertritt ja die Lehre der Kirche wirklich öffentlich und stellt sich dahinter. Dann könnte ja auch das Kirchenvolk viel besser aufbegehren. Nein, wir werden ruhiggestellt. Also, ich nenne Ihnen mal zwei konkrete Beispiele: Folgendes ist mir bei einer der Lila-Stola-Aktionen, die ich im Bistum Essen koordineiere, passiert: Da kommt ein Franziskaner an mir vorbei, kennt mich nicht, sieht aber, da ist eine Frau, die irgendetwas mit Priestertum will, und sagt zu mir: „Dann werden Sie doch Ordensfrau!“ (Gelächter). Es ist ja egal, dass ich damals Ordensmitglied war. Darum geht es mir nicht. Aber dieser Mann war Priester und Ordensbruder, und er weiß, dass ein

Ordensbruder und ein Priester zwei verschiedene Dinge sind. Das weiß er, er weiß, dass er als Priester ganz andere Vollmachten hat, ein anderes Berufsbild usw. Und trotzdem meint er, er könne mir das mal so eben sagen. Als wäre ich blöd! Das ist eine ganz typische Erfahrung von Frauen in der Kirche. Zweites Beispiel, auch ganz typisch: In einer Eucharistiefeier wird mal wieder so ein frauenfeindlicher Lesungstext vorgetragen. Nehmen wir an: „Die Frau schweige in der Gemeinde!“ Ich warte ja noch auf den Tag, an dem das der Priester zum Anlass nimmt und wirklich einmal die Lehre der römisch-katholischen Kirche über die Frau vor der Gemeinde darlegt. Das Standardphänomen ist doch, dass uns dann ein bisschen großväterlich patriarchal gesagt wird: „Ach, das haben wir zum Glück alles lange hinter uns, das ist ja heute anders“. Dabei wird genau mit diesem Bibelvers u.a. das Predigtverbot für Laien, für Frauen, und auch ihr Weiheausschluss begründet, und zwar nach heute geltender Lehre. Der Pfarrer müsste eigentlich sagen: „Das ist ein hochaktueller Bibelvers, den wir eben gehört haben. Unsere Kirche beruft sich auf ihn, um Männern auch weiterhin das maßgebliche Rede- und Auslegungsrecht in der Messe vorzubehalten.“ Dieses Verharmlosen und Drumherumreden, also das ist etwas, was ich nicht länger dulden kann (Beifall).

Sie haben nach meiner Zukunft gefragt. Es ist problematisch, als promovierte Theologin die Kirche als Arbeitsgeberin auszuschließen. Es wird nicht einfach sein, jetzt eine neue Stelle zu finden. Also: Wenn Sie etwas hören, wenden Sie sich an mich, melden Sie es mir weiter!

Perino: Vielen Dank. Wir kommen jetzt zu einem ganz neuen Punkt, und zwar wollte ich Sie alle drei ansprechen, noch einmal, und fragen: Wie sieht denn die Kirche aus, in der Frauen Priesterinnen sind?

Fromm: Ich wollte erst noch einen ganz kleinen Nachtrag machen, warum für mich der Weg des Diakonates so wichtig ist. Und zwar hat es ja dieses Amt für Frauen in der Urkirche gegeben. Ohne Diakoninnen wäre die ganze Missionsarbeit in der frühen Kirche gar nicht möglich gewesen. Es gibt heute ganz wunderbare wissenschaftliche Arbeiten zum Diakonat, die belegen, dass auch der Weiheritus sich nach denselben unwiderruflichen Merkmalen vollzogen hat wie die Weihe von Männern. Die Frauen haben das Amt dann auch auf ihre Weise geprägt. Es gab damals z.B. ja noch die Geschlechtertrennung, und in die Häuser von Heiden konnten nur Frauen gehen und u.a. die Sakramente spenden. Aufgrund des historischen Befundes hat Rom es eben bis heute nicht gewagt, die Frage nach dem Diakonat der Frau (schon 1976 von der Würzburger Synode gestellt) endgültig negativ zu beantworten. Für mich ist es ganz wichtig, auf der Spurensuche nach weiblichen Vorbildern in der Geschichte anzuknüpfen, bei Frauen, die mit dieser Kirche gekämpft und an ihr gelitten haben, und dann zu überlegen: Was kann das für uns heute bedeuten? Das ständige Diakonat, das als eigenes Amt leider nur für (verheiratete) Männer im II. Vatikanischen Konzil geöffnet wurde, ist für mich ein Weg, die Frage nach dem Weiheamt heute neu zu denken. Da es noch ein sehr junges Amt ist, könnten Frauen mitgestalten und mitversuchen, diesem Amt ihren Stempel aufzuprägen. Das wäre für mich ein neuer Weg, der wegführt von einem hierarchischen, patriarchalen, fast 2000 Jahre alten Priesteramt. Im diakonischen Handeln hat die Kirche der Zukunft für mich eine Chance. Vom Netzwerk ‚Diakonat der Frau‘ fangen wir bald mit einem neuen Kurs an. Ich begleite junge Frauen, die innerhalb ihrer Gemeinde jetzt ihr Praktikum machen und dort eine gute Arbeit machen.

Dann war die Frage: Was würde sich verändern in dieser Kirche? Also, ich glaube, es müsste sich ganz viel verändern. Zuallererst brauchen wir Änderungen im Kirchenrecht. Dafür haben wir in Ida Raming ja eine Expertin hier. Dann könnte der Vatikan auch endlich

die Menschenrechtskonvention im Europarat unterschreiben. Das geht ja im Moment noch gar nicht, weil dieses mittelalterliche Recht hinderlich ist.

Wenn das Amt für Frauen geöffnet würde, dann hätten wir eben eine demokratischere, gendergerechte Kirche, dann könnten Mann und Frau im Leitungsteam sich dieses Amt teilen, miteinander Erfahrungen machen, dann käme endlich die andere Hälfte der Menschheit zu Wort, – auch in der Liturgie, in der Spiritualität, in der Sprache, im Gottesbild! Wir arbeiten ja schon seit einigen Jahren an einem veränderten Amt, was wäre dann alles möglich! Ich glaube, dann fängt eine unglaubliche Arbeit erst einmal an, ein zeitgemäßes Amt praktisch zu erproben. Und was für mich das Schönste dabei ist – Sie merken das auch schon an der Sprache, an der Stimme –, endlich darf frau etwas gestalten, kreativ sein, sich auf das Neue Testament zurückbesinnen und von dort sich inspirieren lassen, die frohe Botschaft leben.... Der Mensch ist es, der im Mittelpunkt der Kirche zu stehen hat. Wir bräuchten dann keine Riesengemeinden mehr, dann hätten wir genügend pastorale Mitarbeiter und wieder kleine Seelsorgeeinheiten. Dann könnte wirklich vor Ort wieder die Seelsorge im Mittelpunkt stehen – die Priester sind ja heute fast nur noch Sakramentenverwalter –, wir hätten eine riesige, spannende Aufgabe, all diese Visionen zu verwirklichen.

(Beifall)

Dr. Schäfer: Da mache ich doch gleich weiter. Ich möchte auf ein paar ganz konkrete Momente hinweisen, so richtige Alltagserfahrungen, was sich ändern würde. Es würde vieles, was eigentlich ganz natürlich wäre, passieren, zum Beispiel wenn eine Krankenhausseelsorgerin die Krankensalbung spendet. Das ist doch sehr naheliegend. Ein weiteres, persönliches Beispiel: Ich selbst habe Exegese unterrichtet, auch Priesteramtskandidaten einige exegetische Grundzüge beigebracht, immer in dem Wissen: Rechtmäßig darf ich die Bibel-

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

auslegung in der Eucharistiefeier an der richtigen Stelle nicht betreiben. Das ist doch kurios! Wo es doch meine Begabung ist, aus dem Wort zu schöpfen und damit zu leben. Also, die Predigt würde von Frauen übernommen, das ist wichtig. Ich denke auch an andere Bereiche: Frauen und Männer hätten die Möglichkeit, wenn sie das Sakrament der Versöhnung empfangen wollen, auch Frauen um die Spendung dieses Sakramentes bitten zu können. Ich meine, es grenzt fast an eine Sakramentenverweigerung in Bezug auf die Beichte, dass alle Männer und Frauen, egal worum es geht – etwa den Sexualbereich – dazu verpflichtet werden, mit einem Mann sprechen zu sollen. Diese Verpflichtung ist psychologisch überhaupt nicht naheliegend. Also, die Zulassung von Frauen zu den Weiheämtern würde unendlich viel vereinfachen.

(Beifall)

Dr. Raming: Ich kann das nur unterstützen, was eben gesagt worden ist. Ich meine auch, dass oft übersehen wird, dass wenn Frauen ins Amt kommen, das schon in sich ein revolutionärer, antihierarchischer Akt ist. Das wird oft verkannt. Da wird gesagt: „Ja, da wird ein Mann gegen eine Frau ausgetauscht, und dann haben wir genau das Gleiche“. Das stimmt eben nicht. Sondern es geht hier schon im Amt auch um eine Überwindung der Hierarchie der Geschlechter und der Dominanz des Mannes über die Frauen in der Kirche. Das ist ja das, was mit Frauenordination eigentlich gesagt ist. Sie ist in sich ein antihierarchischer Akt, und das wird auch von der Kirchenleitung verstanden. Darum werden wir ja so vehement abgelehnt. Also, wenn manche sagen: „Ja, Ihr stabilisiert doch das klerikale System“, dann frage ich: Wenn das stimmte, wie kommt es denn, dass die Kirchenleitung uns dann nicht annimmt? Dann müsste sie ja sagen: „Kommt Schwestern, Ihr seid herzlich eingeladen, das System so weiterzutreiben“. Das tut sie aber gerade nicht! Das müsste doch Ihnen auch in der KirchenVolksBewegung zu denken geben, dass die scharfe Ablehnung der Kirchenleitung gegen die Frauenor-

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

dination implizit eine Verweigerung der Reform der Kirche ist. Nur darum handelt sie so.

Durch die Frauenordination würde nämlich endlich in den Kirchenstrukturen, also auch im Amt, der Satz in Gal 3,28 „in Christus ist nicht männlich und weiblich“ zum Durchbruch kommen. Vorher wird ja immer gesagt: „Na ja, wir wissen ja, Ihr seid gleich im Himmel“, schön! (Gelächter) – Aber dass es hier darum geht, in den Institutionen das Prinzip durchzusetzen, das wird ja gerade ausgeschlossen. Aber wir werden auf diesem Satz immer wieder insistieren, dass er hier Realität werden muss, um unserer Taufe willen, um unserer Personwürde willen. Da geben wir nicht auf, so lange, bis sich diese Aussage in der Gesetzgebung niederschlägt, so dass dann die Frauendiskriminierung in der Kirche endlich überwunden wird, ob nun in der orthodoxen Kirche oder in der römisch-katholischen Kirche. (Beifall)

Der durch die Frauenordination erreichte Fortschritt ist kein geringer: Durch den Zugang von Frauen zu allen kirchlichen Ämtern wird nämlich die lange belastende Geschichte der Frauendiskriminierung, die die gesamte Kirchengeschichte durchzieht, endlich prinzipiell überwunden. Ich sage damit noch nicht faktisch, aber prinzipiell, das ist ein gewaltiger Fortschritt. Die Frauen können sich überhaupt ganz anders entwickeln. Denn es ist ein Unterschied, ob ich mich als Frau fragen kann, möchtest du diesen Beruf ergreifen oder jenen, diese Möglichkeit haben wir eben nicht. Wir haben die Wahlfreiheit gar nicht, und die Minderung der Wahlfreiheit verengt die Person und eliminiert auch wirklich die Entfaltung der Person. Ich bin daher überzeugt: Frauen werden durch den Zugang zur Ordination auch bessere Laien. Das ist für manche sicher überraschend zu hören, aber erst durch die Wahlfreiheit können Frauen sich wirklich frei entscheiden, wo sie stehen wollen in der Kirche.

Darüber hinaus plädiere ich aber auch für eine neue Verfassung für die römisch-katholische Kirche, in der den Laien endlich eine echte Mitentscheidung (Beifall) und nicht nur ein Beratungsrecht zusteht, denn aufgrund von Glauben und Taufe sind sie Vollmitglieder der Kirche und müssen endlich als solche respektiert werden. Eine solche Verfassung ist ja längst auch vorbereitet, es bedarf nur der Umsetzung. Und dazu müssen wir nun gewaltige Kräfte aufbringen. Also, das ist noch nicht mal alles, was ich dazu zu sagen hätte ...

(Beifall, Lachen)

Fromm: Ich glaube, wenn sich dieses Amt und diese neue Kirche wirklich entwickeln könnten, hätten wir viel mehr Kräfte freizusetzen, die jetzt für diesen mühsamen Kampf gebunden sind. Ich frage mich immer mal wieder neu: Wie lange kann ich in dieser Kirche noch bleiben? Ich könnte mir vorstellen, wenn meine Kräfte anders frei wären, könnte ich sehr viel mehr das an seelsorglicher Arbeit tun, was ich so gerne möchte, und dazu gehört manchmal auch die Seelsorge an uns selbst. Ida Raming hat ihre Krankheit erwähnt, und ich glaube, dass auch meine Rheumaerkrankung – Rheuma als die Krankheit der Starre – mit meiner Kirchenerfahrung zu tun hat. Irgendwie hat sich in mir diese Starre verleiblicht. Würde die Kirche ihre vielen Krankheitssymptome verlieren, würden ganz neue Kräfte frei, mit denen wir eben gemeinsam etwas Neues schaffen könnten.

Ich möchte noch etwas Wichtiges erwähnen: Ich sehe unsere Jugend – auch meine eigenen Kinder – , für die diese Kirche nicht mehr attraktiv ist, und ich leide darunter. Die können oft nicht verstehen, warum ich mich immer noch für diesen „Laden“ so engagiere. Und wir haben in der Welt von heute ganz andere Probleme , wir haben eine Verpflichtung, uns vom christlichen Menschenbild her einzubringen und am Frieden mitzubauen. Und diese Gemeinschaft von Christen, die 2000 Jahre alt ist, müsste auch für junge Menschen wieder attraktiv werden. Und wenn unsere Kräfte nicht durch diese ständige Reformarbeit so gebunden wären, könnten wir einfach viel freier

Wichtigeres entwickeln.

(Beifall)

Perino: Vielen Dank für diese Worte. Wir machen jetzt eine kurze Pause, der Kaffee ist schon aufgetragen. Um 11.15 Uhr treffen wir uns hier zu Nachfragen und Diskussion wieder.

[Pause]

Perino: Vielen Dank auch noch einmal an unsere Podiumsgäste. Wir haben in der Pause ja schon gemerkt, dass ein großer Gesprächsbedarf besteht. Ich möchte gerne ein paar Fragen annehmen zum Thema ‚Lebenswege‘, ‚verschiedene Lebenswege‘: Wer hat dazu eine Frage?

Frau aus dem Publikum: Ich habe einige Fragen, einmal an Ida: Du hattest gesagt, Du wirst oft eingeladen. Gibt es auch Einladungen von kfd-Gruppen, die ja auch ganz öffentlich eben die Forderung nach Frauen im Priesteramt vertreten, oder sind die eher zurückhaltend, was eine Einladung an Dich und Iris Müller anbelangt?

Die nächste Frage geht an Angelika: Bei den Visionen, was sich veränderten würde, wenn Frauen Priesterinnen sind, hattest du gesagt, du erwartest demokratischere Strukturen. Demokratie hat für mich etwas zu tun mit Kontrollierbarkeit, Wählbarkeit und Abwählbarkeit. Da sehe ich nicht unbedingt, dass sich die Strukturen in dieser Kirche nur durch das Dasein von Frauen im Priesteramt verändern, aber vielleicht hattest Du auch etwas anderes gemeint. Darüber möchte ich noch ein bisschen mehr hören.

Dr. Raming: Zur kfd und zum Katholischen Frauenbund: Die kfd ist durch Mitglieder bei Vorträgen vertreten, aber nicht als Einla-

dende. Wir hatten also immerhin eine Vorstellung, wo mehrere kfd-Frauen anwesend waren. Die haben auch hinterher noch mit uns gesprochen, aber die Angst in diesen Kreisen vor der Hierarchie ist sehr groß.

Fromm: Das Wort ‚Demokratie‘ habe ich im Sinne von durchschaubaren Strukturen gemeint. Und dazu gehört für mich, dass die Gemeinde bei der Ordination mitentscheiden kann. Jemand, der sein Christsein so glaubhaft lebt und theologisch gebildet ist, der würde von einer Gemeinde vorgeschlagen. Die Gemeinde ist diejenige, die die Berufung erkennt. Und das kann dann durchaus eben auch eine Ordination sein, – es gibt verschiedene Modelle, auch für eine ganz bestimmte Zeit ordiniert zu sein, wobei derjenige oder diejenige, die sich berufen fühlt, natürlich das als Lebensaufgabe sieht. Also, ich meinte einfach andere Strukturen als diejenigen, die wir jetzt haben. Insofern habe ich das aus dem Politischen kommende Wort ‚Demokratie‘ gewählt.

Vielleicht kann ich noch einen Satz sagen zu den kirchlichen Frauengruppen. Ich habe jetzt z.B., worüber ich mich sehr gefreut habe, vom KDFB eine Einladung nach Aachen zum Lydia-Fest bekommen; so gibt es immer wieder Möglichkeiten, unsere Vorstellungen vom Diakonat vorzutragen mit dem Thema: Wie stellen wir uns eine Frau in Leitungsfunktion vor?

Frau aus dem Publikum: Ich wollte etwas zur ‚Demokratie‘-Frage bemerken, – etwas dazu sagen, wie die Leitungspersonen gewählt werden vom Volk. Teils bin ich mit dem Gesagten einverstanden. Aber wie ist das eigentlich, wenn eine Person die Berufung zu einer Leitungsfunktion fühlt? Wenn sie sich darauf vorbereitet, gewisse Funktionen zu übernehmen? Also, es muss irgendwie eine Sache sein, die zweiseitig wird, wo zwei Bewegungen sich irgendwo treffen. Manche Leute haben einfach das Bedürfnis, sagen wir mal, Arzt

zu werden, und dazu braucht es gewisse Fertigkeiten. Da kann man nicht einfach erwarten, dass eine Gemeinde sich plötzlich entschließt, jemanden zum Arzt zu wählen, weil dieser Mensch für sie so gut heilen kann.

Fromm: Ich denke, da bin ich missverstanden worden. Das kann nur mehrgleisig gehen. Es muss eine Berufung da sein, es muss eine Qualifikation da sein, eine Ausbildung da sein, und das muss im Leben aber so deutlich werden, dass Menschen eben sagen: Wir könnten uns vorstellen, dass Du diejenige bist, die uns spirituell leitet und unsere Seelsorgerin und Gemeindeleiterin wird.

Vielleicht ein kurzes Wort zu meiner Ausbildung: Ich habe bei der Bewerbung zur Ausbildung so viele Referenzen und Qualifikationen wie noch nie in meinem Leben vorgelegt. Also, wir wurden sehr, sehr genau abgeklopft, sowohl von unserer wissenschaftlichen Qualifikation her wie zu unserem Leben in Gemeinde und unserer Bewährung im Leben. Dann erst wurden wir zu dieser Ausbildung überhaupt zugelassen. Und das, denke ich, ist auch ein ganz wichtiges Qualitätskriterium.

Dr. Gisela Forster (aus dem Publikum): Ich möchte, was Frau Fromm sagt, noch ergänzen: Wir haben als Kriterium genommen für Frauen, die Priesterinnen werden wollen, dass sie aus einem seelsorgerlichen Umfeld kommen, dass sie also bisher schon aktiv tätig waren in Gemeinden, im Verein und dergleichen. Dann müssen sie eine dreijährige Ausbildung durchlaufen und am Ende der dreijährigen Ausbildung eine Prüfung ablegen. Die hat ein römisch-katholischer Hochschulprofessor aus Deutschland abgenommen, und die Frauen, die sie bestanden haben, werden weiter zugelassen. Jetzt im November werden wir mit neuen Ausbildungsgruppen beginnen, und zwar europaweit: aus Italien, aus der Schweiz, aus Deutschland haben sich Frauen gemeldet. Die Ausbildung wird Frau Dr. Fresen leiten. Sie hat sechs Jahre im Priesterseminar von Johannesburg die Aus-

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

bildung der männlichen Priester geleitet und ist also sehr qualifiziert, weil es uns sehr wichtig ist, dass wir nach außen und auch gegenüber der Kirche zeigen: Wir sind sehr seriös, wir machen es ernsthaft, wir haben ein großes Anliegen. Und ich denke, dass ist im Moment das Wichtigste. Wir werden im April nach Kalifornien gehen – dort warten mehrere promovierte römisch-katholische Theologinnen auf uns –, um mit ihnen Kontakt aufzunehmen, so dass wir versuchen, diese ganze weltweite Bewegung unter Kontrolle zu haben und auch alles genau zu verfolgen. Das sind wir diesem Amt schuldig, denke ich, und das sind wir auch dieser Bewegung schuldig. Es soll eine Bewegung sein, die wirklich ganz groß wird und ganz seriös ist und ganz tief geht. Wir wollen das Frauenbild im Gesamten, das politische Frauenbild, das von der Kirche mitbestimmt wird, verändern. Wir wollen das Amt mit der Frau verändern, das ist unser ganz zentrales Ziel. Wir wollen nicht eine Machtposition, sondern wir wollen eine andere Kirche, eine andere Kirche für den Menschen.

(Beifall)

Fromm: Ich möchte nur ganz gerne, damit es keine Missverständnisse gibt, sagen, dass wir von zwei verschiedenen Ausbildungen sprechen. Es gibt also einmal die Ausbildung von Euch Priesterinnen, und es gibt die Ausbildung, von der ich gesprochen habe, die vom „Netzwerk Diakonat der Frau“ in Deutschland erarbeitet worden ist. Aber beiden Ausbildungsordnungen liegt zu Grunde, dass es sich um echte Qualifikationen handelt. Und wir wurden nur zugelassen einmal mit diesen Referenzen und einer theologischen Fachausbildung, das war Grundvoraussetzung für diese Ausbildung, bei der es noch mal eben um theologisches Wissen und praktische pastorale Arbeit geht. Wir waren verpflichtet zu fünf Stunden pastoraler Arbeit in der Woche, die wir also genauestens schriftlich darlegen mussten. Also, es war eine schwere Zeit, denn wenn Frauen einen Start machen, ist es oft so: Sie müssen sich noch mehr qualifizieren

als die Männer.

Mann aus dem Publikum: Ja, wir sind jetzt sehr einträchtig alle hier. Aber als im vorigen Jahr die Priesterinnenweihe war, da kam an die Öffentlichkeit, dass sowohl „Wir sind Kirche“ als auch die „Aktion Lila Stola“ gegen diese Form der Priesterinnenweihe waren. Und ich habe dann sowohl an Christian Weisner geschrieben, habe mein Befremden ausgedrückt, und an Gisela Forster, um meine Solidarität auszudrücken. Ich habe mich mächtig geärgert, und ich glaube, die Bischöfe haben sich ins Fäustchen gelacht, dass wir so gegeneinander agiert haben. Die Reformbewegung darf nicht derart zerstritten sein, wie wir das im vorigen Jahr erlebt haben. Ich möchte gerne die Argumente wissen seitens „Wir sind Kirche“.

Christian Weisner (aus dem Publikum): Ja, es ist sicher für die KirchenVolksBewegung eine etwas schwierige Situation gewesen. Wir mussten auf Sachen reagieren, da wir angefragt wurden, und wussten gar nicht, wie es gelaufen, wie es gewesen ist. Das hing vor allem damit zusammen, dass dieser Weiheprozess und die Vorbereitungen geheim gehalten werden mussten, um sie durchführen zu können. Darauf haben wir reagiert. Ohne die Gefahr, jetzt die deutsche und die österreichische KirchenVolksBewegung zu sehr gegeneinander auszuspielen: In der österreichischen hieß es „Priesterinnenweihe so nicht!“ Wir in Deutschland haben wirklich von Anfang an immer versucht, zu sagen: Der eigentliche Skandal ist der Ausschluss der Frauen von der Priesterinnenweihe. Aber da das ein eigener Prozess war, der unabhängig von uns gestartet ist, haben wir den eigentlich nur so kommentiert und uns nicht davon distanziert. Und ich glaube, da könnt auch Ihr uns zustimmen, dass es auch von Euch so gesehen worden ist.

Dr. Forster: Völlig richtig. Die KirchenVolksBewegung Deutschland hat sich immer hinter uns gestellt.

Dr. Raming: Ja, ich glaube, es sind sehr viele überrascht worden durch unser Tun. Aber das ist einfach auch ein Ausdruck dafür, dass katholische Christinnen und Christen – selbst aus der Kirchenreformbewegung(!) – noch nicht den Sprung getan haben, notfalls auch contra legem zu handeln. Darüber hinaus ist aber auch die Geheimhaltung unserer Aktion auf große Ablehnung gestoßen. Aber das musste so sein, um z.B. die betroffenen Bischöfe zu schützen. Es ist ja kaum zu glauben, was alles aufgeboten wurde, um diesen Akt am 29.06.02 zu verhindern. Das können Sie nachlesen auf unserer website (www.virtuelle-dioezese.de). Selbst die Reeder, die das Schiff auf der Donau zur Verfügung gestellt haben, sind unter Druck gekommen! In diesen Dingen ist Geheimhaltung eben unumgänglich. Die Wir-sind-Kirche-Bewegung hat das z.B. bei den Vorbereitungen der gemeinsamen Mahlfeiern auf dem Berliner Kirchentag (2003) ebenso praktiziert. Als ich einmal fragte: „Ja, wie ist das denn jetzt mit dem Priester, der da ‚abgesprungen‘ ist, wie wird der denn ersetzt? Kann der ersetzt werden?“ hat mir Frau Kiklas mit Recht gesagt: „Wir können kein Wort darüber sprechen“. So war es eben auch bei uns: Wir konnten kein Wort darüber sprechen!

Dr. Schäfer: Auf einen Aspekt möchte ich noch zu sprechen kommen, und zwar, dass wir Frauen auch nicht immer alles perfekt machen können und auch nicht perfekt machen müssen. Das ist zwar eine scheinbar simple Wahrheit, aber mir eben doch ein Anliegen, dies zu sagen. Wir haben ja nur sehr begrenzte Möglichkeiten. Also, die Weihe musste auf dem Schiff stattfinden, weil eben auch keine Kirche dafür geöffnet wurde. Vielleicht wäre ein Kirchenraum ein schönerer Rahmen gewesen. Und ein anderer Bischof hat sich nicht finden lassen. Also, wir sollten Ernst nehmen, wie bedrängt Situationen sein können, und nicht bei den Frauenweihen eine unrealistisch hohe Messlatte anlegen, dass jetzt also der sympathischste Bischof, der beste Ort, die wunderbarste Ämterverfassung für die Kirche gleich mitgeliefert werden müssten. Das ist eine Überforderung.

Und solche Maximalforderungen hindern letztlich am Vorangehen. Ich würde da doch sehr wünschen, verschiedene Wege wirklich zu unterstützen, auch wenn überall Fehlbarkeiten sind. Sonst kommen wir nämlich gar nicht voran.

(Beifall)

Fromm: Ich möchte die Frage in einem kurzen Satz beantworten: Wir hatten über Jahre Dialoge geführt innerhalb der Ordinationsgruppen darüber, welcher Weg wohl der richtige Weg ist. Und wir haben auf der Ersten Frauenordinationskonferenz in Dublin 2001 intensiv über die Frage diskutiert. Plötzlich aber ist auch bei InsiderInnen, bei Leuten, die direkt betroffen waren, – dass eine gewisse Geheimhaltung da sein musste, war klar – dieser Dialog abgebrochen. Und das hat natürlich erst einmal zu Verärgerung geführt, aber inzwischen ist ein ganzes Jahr vergangen, und ich bin froh, dass wir heute – wie Du sagst – so einträchtig im Dialog beieinander sitzen.

(Beifall)

Wir müssen einfach eine Akzeptanz der Verschiedenheit lernen, wir wollen doch nicht so eine Einheit, wie sie die Bischöfe haben, die immer, als Bischofskonferenz, mit einer Stimme nach außen sprechen. (Beifall) Wir können durchaus diskutieren, wir können verschiedener Meinung sein, wir können streiten, wer weiß was. Wir müssen ja erst lernen, wie das geht, contra legem etwas zu tun. Und ich glaube, wenn wir einfach verschiedene Wege bei uns zulassen, aber hinterher versuchen, doch uns gegenseitig zu respektieren und zu sehen, dass eben alles viel schwieriger ist, als wir dachten, sind wir in einem Lernprozess. Es ist etwas ganz Neues, es ist das erste Mal, dass Frauen so geweiht werden, dass sich Frauen so auf den Weg machen. Wir müssen einfach miteinander Geduld haben und im Dialog bleiben.

(Beifall)

Mann aus dem Publikum: Die Fähigkeit, mit Konflikten innerhalb der Konfliktgruppe umzugehen, das müssen wir einfach beherrschen lernen.

Ich bin über 40 Jahre Priester. Ich bin nie von einer Gemeinde gewählt worden oder ausgeguckt oder berufen oder beauftragt. Immer nur kam vom Bischof: „Geh mal dahin, mach das mal.“ Das heißt, dieses Amt ist verkorkst. Das geht nicht: Ich darf nicht einfach irgendwo hingeschickt werden. Ich bin doch nicht von der Stadtreinigung. Immer habe ich ein Leitungsamt übertragen bekommen, auch wenn es ein kleines ist. Und nie hat mich eine Gemeinde beauftragt. Die Menschen haben höchstens aus Gewohnheit gesagt: „Herr Kaplan, wie schön, dass Sie da sind, wollen wir mal gucken, was wir daraus machen.“ Und weil dieses Amt ohne Basisberufung verliehen wird, ist es verkorkst (Beifall). Das ist der Grund dafür, warum niemand mehr Priester wird. Der Zölibat ist auch ein Hindernis – das ist eine andere Sache –, aber vor allem eben diese Abgehobenheit. Und wenn Sie sich die gängige Redeweise der Bischöfe angucken, etwa die meines eigenen Bischofs in Trier, wie die von der Kirche sprechen, dann ist das eine reine Priesterkirche. Bischof Marx hat vor allem diese 60jährigen vor sich – das Durchschnittsalter ist ungefähr so – und erklärt diese Männer für die „Piloten des Christlichen“ zum Ende des Jahres 2002. D.h. das Amt ist verkorkst, und der Bischof hat es nicht gemerkt. Es gibt noch ein paar Priesteramtskandidaten, aber die haben alle so einen Kragen an und an Reformen kein Interesse, die wollen nur auf das Amtsschild gehoben werden und studieren entweder in Eichstätt oder in Lantershofen. Das sind die größten Priesterseminare in Deutschland: Mäßige.

Also ich will es kurz machen: Ich glaube, dass Sie einen Fehler machen, wenn Sie das verkorksteste aller kirchlichen Ämter anstreben! (Gelächter, Beifall, Durcheinander). Ich habe großen Respekt vor Ihnen allen Dreien, vor Ihrem Mut, aber ich kenne den Laden ganz gut, das können Sie mir glauben. Was ich dazu meine, ist: Ich glaube, der Weg, den Frau Schäfer eben beschrieben hat, ist viel wirk-

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

samer, als die Priesterweihe. Z.B. gibt es unglaublich viele Pastoralreferenten mit Kindern, die in den Sonntagsgottesdiensten predigen, und wenn es noch so verboten ist. Und es gibt sehr viele – schon jetzt – in Krankenhäusern, die die Krankensalbung mitbringen.

Perino: Vielen Dank für Ihren Beitrag, Sie sind verstanden worden (Beifall). Jetzt antwortet Frau Dr. Schäfer.

Dr. Schäfer: Also, ich möchte doch meiner Verwunderung darüber Ausdruck verleihen, dass Sie mit dieser Einsicht, dass das Amt von Grund auf verkorkst ist, und auch mit dieser Empfehlung an andere, es nicht zu ergreifen, doch selbst in dieser Kirche im Amt geblieben sind. Also, das wundert mich sehr. Ich würde doch wünschen, dass Menschen, die dieses Amt anstreben oder es ausüben, dahinterstehen (Beifall) und etwas Positives damit verbinden. Ich will Ihnen gar nicht einreden, auszutreten, wie ich das gemacht habe, oder ähnliches. Und doch reagiere ich jetzt einmal stark, denn ich möchte mich gegen jede Form einer falschen Fürsorglichkeit aussprechen: Frau Raming hat eben das Recht der freien Berufswahl, der Wahl des Berufstandes, angesprochen. Wir Frauen sind einer Anweisung von Männern im Amt nicht bedürftig, die uns sagen, ob wir dieses Amt anstreben sollen oder nicht. Das müssen Frauen genauso selbst entscheiden dürfen wie Männer (Beifall). Und wenn eine Frau oder ein Mann eher zu Ihrem Ergebnis kommt, dass dieses Amt nicht anzustreben sei, dann erwarte ich von der Frau, dass sie es auch nicht anstrebt, und von dem Mann, dass er sein Amt niederlegt.

Dr. Raming: Ja, ich möchte das auch unterstützen, was Ruth Schäfer gesagt hat, und möchte Folgendes hinzufügen. Es ist so, dass Männer im Amt kaum erkennen, dass das Patriarchat das Amt verdorben hat. Ich habe dafür Belege, dass es so ist. Denn wenn jemand immer meint, er ist Haupt, Haupt der Familie, Haupt der Gesellschaft, dann übt er auch das Amt so aus als Haupt und Herr, und das

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

ist etwas, was wir gerade als Frauen ändern könnten, indem wir beanspruchen, dass wir hier gleichrangig sind. Wir wollen diese Hauptstellung und diese Herrenmentalität grundlegend überwinden. Und das können wir. Wenn wir das Charisma dazu haben, schaffen wir es, diesen Herren zu sagen, wo ihre Grenzen sind. Das haben sie wirklich verdient zu hören, und das hören sie nämlich sonst nicht.
(Beifall).

Fromm: Ich möchte auf einen wichtigen Punkt noch hinweisen, durch den das Amt für mich auch so verkorkst ist, nämlich durch den Pflichtzölibat. Ich denke, dass viele Priester nie normal lernen konnten, beziehungsfähig zu sein. Jeder, der eine Familie hat, weiß, wie wichtig das ist und wie sehr die eigene Familie auch das Weltbild verändert, kritisiert, und Stellung bezieht. Darum ist es für mich in einer Gemeinde auch wichtig, das Amt partnerschaftlich zu teilen. Auch Männer müssen lernen, sich in Frage stellen zu lassen. Und auch dadurch kann sich vieles ändern. Die Frauenfrage in der römisch-katholischen Kirche hängt auch immer mit der Pflichtzölibatsfrage zusammen.

(Beifall)

Mann aus dem Publikum: Ich selbst habe auch große Probleme mit dem Amtsverständnis der offiziellen Kirche. Die offizielle Kirche vertritt ja die Meinung, das Priestertum gehe auf Jesus und auf die Apostel zurück, und bei Herbert Haag habe ich gelesen, dass es erst 200 Jahre danach entstanden ist. Also kann das gar nicht stimmig sein. Für mich ist das gewissermaßen eine Vorspiegelung falscher Tatsachen, dass das Priestertum auf die Apostel und Jesus zurückgeht. Weder Jesus noch die Apostel waren Priester, und es würde mich interessieren, wie Sie, die neuen Priesterinnen, Ihr Amtsverständnis verstehen.

Dr. Raming: Ja, es ist leider nicht so, dass die Geschichte des Amtes richtig studiert und auch sachgemäß dargestellt wird. Also, ich kann Ihnen darin beipflichten, dass im Neuen Testament noch kein hierarchisches Amtspriestertum nachweisbar ist. Der Priester-Begriff (griechisch: hiereus) wird im Neuen Testament einerseits auf Jesus und andererseits auf alle gläubigen und getauften Christen eingeschränkt. Menschen, Trägerinnen und Träger von vielfältigen Diensten und Charismen – sie werden nicht ‚Priester‘ genannt –, sorgen für den Aufbau von Gemeinden. Erst durch Ignatius von Antiochien (gest. 117 n.Chr.) wird dann das dreigestufte Amt: Bischof - Presbyter - Diakon als Abbild der himmlischen Hierarchie entwickelt, auch zur Abwehr von Sekten und Irrlehren ...

Wir sind auch jetzt noch in einem Prozess der Ämterentwicklung begriffen. Wenn uns ordinierten Frauen entgegengehalten wird, wir sollten das Wort ‚Priesterinnen‘ nicht gebrauchen, dann möchte ich erst einmal fragen: Sagen Sie das auch den angehenden Priestern genauso oder wollen Sie nur von uns Frauen verlangen, dass wir das nicht mehr sagen? Das Wort ‚Priester‘ ist zwar missverständlich, das gebe ich gern zu. Es ist einerseits, von der Entwicklung her, von ‚Presbyter‘ (Ältester) abgeleitet, und das Amt gab es ja wirklich bereits in neutestamentlicher Zeit: Die einzelnen Gemeinden wurden öfter von einem Rat von Presbytern geleitet. Das Priesteramt als kultisches Priesteramt mit entsprechender Opfertheologie etc., das hat sich allerdings wirklich erst später entwickelt. Ich weiß aber dennoch nicht, ob wir jetzt einfach den Begriff ‚Presbyterin‘ (statt ‚Priesterin‘) übernehmen können, weil der Begriff ja längst gefüllt ist von seiten der evangelischen Kirche: Da gibt es ein Presbyterkollegium in jeder Gemeinde, und die dazu gehören, heißen ‚Presbyter‘ und ‚Presbyterin‘. Wir können also den Begriff nicht einfach übernehmen, da er leicht missverstanden würde. Ich plädiere eher dafür, den Inhalt des Priesterlichen, des priesterlichen Amtes, neu zu definieren.

Mann aus dem Publikum: Da habe ich auch meine Probleme, was das Priesteramt betrifft.

Dr. Schäfer: Was den historischen Befund angeht, gehe ich völlig d'accord mit Ihnen und mit Ida Raming. Ich meine aber auch, auf so gut eingeführte Traditionen wie etwa die Ordination sollte man nicht ohne Not verzichten, sondern besser an sie – zwar mit Reformen, aber doch – anknüpfen.

Wichtiger ist mir aber noch, den folgenden Aspekt zu betonen: Also, in einer Beziehung ist doch die Weihe von Ida Raming neben mir in ein gerechteres Amt erfolgt, als es das der Männer darstellt. Sie ist immerhin in ein Amt ordiniert worden, das beiden Geschlechtern offen steht (Beifall). Also müssten sich doch folglich an den Männerweihen viel größere Diskussionen entzünden. Ida ist nicht in eine Machtposition gekommen, sie wurde exkommuniziert. Männer erlangen durch ihre Weihe Vollmachten und üben diese auch aus. Ausgerechnet die ordinierten Frauen, die teils schwer zu leiden haben unter den Folgen dieser Tat, mit all den Problemen zu belasten, die von den Erfahrungen mit Männern herrühren, die schon mal ihr Amt missbraucht haben, das halte ich nicht für gut. Ich meine, es wäre viel wichtiger, die Männer stärker anzufragen, die im Amt sind, weil die nämlich insbesondere auch die Vorteile aus diesem Amt schöpfen und sich immerhin in ein Amt haben ordinieren lassen, das auf ihrem Geschlechtsprivileg beruht.

(Beifall)

Fromm: Ja, jetzt möchte ich natürlich betonen, warum ich diesen anderen Weg gegangen bin, und gerade aus der jetzigen Situation wird mir ganz deutlich, dass für mich das Diakonat vielleicht eine Lösung ist.

In der alten Kirche war der Diakon/ die Diakonin die rechte Hand des Bischofs. Nur die beiden Ämter hat es gegeben. Vor allem in der

Ostkirche gab es sehr viele Frauen als Diakoninnen. Woher weiß man das? Man weiß das von alten Grabsteinen, aus verschiedenen Weiheformeln und aus Gemeindeordnungen. ‚Diakonein‘ aus dem Griechischen heißt eben ‚Dienen‘, das heißt, in diesem Amt stand praktisch der Mensch im Mittelpunkt. Es gibt dieses schöne Bild aus den alten Schriften: Der Diakon oder die Diakonin ist das „Auge der Gemeinde“. Sie haben im Blick, wo die sozialen Notstände sind. Und es gibt eine Reihe von Berichten aus der frühen Kirche, dass Missionierung ohne die Frauen gar nicht möglich gewesen wäre. Man denke z.B. an die Erwachsenentaufe; Frauen waren schon aus Schicklichkeitsgründen notwendig. Durch die Konstantinische Wende, die Gesetze über die Unreinheit, die zunehmende Patriarchalisierung mit einhergehendem Frauenhass ist dieses Amt in Vergessenheit geraten. In Byzanz hat man noch bis zum 13. Jahrhundert Diakoninnen gehabt, 60 Diakoninnen sind in der Hagia Sofia nachweisbar. Warum sollen wir nicht heute ein altes Amt wiederbeleben, das eben nicht patriarchal-hierarchisch geprägt ist, das sich am Menschen orientiert und für das wir eine Frauentradition haben? Mehr Diakone oder Diakoninnen würden die wichtige soziale Arbeit in den Gemeinden wieder beleben. Selbst die Theologenkommission spricht bezüglich des Diakonats im Konjunktiv.

Für mich ist es wichtig, innerhalb der Gemeinde arbeiten und innerhalb der Kirche bleiben zu können. Ich habe etwas Angst – aber das ist meine persönliche Befürchtung –, dass sich so eine Art Frauenpriesterinnen-Bischöfskirche neben der offiziellen Kirche entwickeln könnte, eine Abspaltung. Doch jede Frau muss den Weg für sich finden.

Das Diakonats sollte auch für die Sakramentspendung geöffnet werden. Es gibt in Deutschland seit über 30 Jahren ganz viele theologische Gedanken zur Weiterentwicklung des Diakonats. Warum soll nicht eine Diakonin, die Kranke seelsorglich betreut, ihnen auch dann das Sakrament der Krankensalbung oder der Buße spenden

dürfen? Jede von uns, die pastoral wirkt, hat schon „Beichte“ gehört, hat erlebt, dass sich ihr Menschen anvertraut haben. Also für mich ist der Schwerpunkt das Diakonat der Frau. Damit glaube ich einen Weg zu einem veränderten Amtsverständnis gefunden zu haben, der ausbaufähig ist, ein Weg innerhalb der Kirche.

(Beifall)

Frau aus dem Publikum: Wir haben ja wieder etwas angefangen, aus der Historie zurückzukommen. Hier ist heute Morgen auch die Frage nach dem Fehlen der Jugend in der Kirche angesprochen worden. Und wir haben jetzt gerade über verkorkste Ämter – über verkorkste Kirche vielleicht auch – gesprochen. Meine Frage ist die nach den Vorstellungen und Visionen. Was könnte in Bezug auf die Jugendlichen von Frauen besser gemacht werden? Was könnten für Impulse von Frauen im Amt ausgehen, die Jugendlichen wieder mehr, ich möchte gar nicht mal sagen: zur Kirche, aber mehr zum Glauben zu bringen? Ich höre von meinen jugendlichen Kindern: „Du brauchst Dir eigentlich keine Gedanken zu machen, wir gehen nur nicht in die Kirche – das ist langweilig –, aber wir glauben an Gott.“ Da muss es einen Raum geben, wo die ihren Glauben auch leben können! Und ich würde mir auch wünschen, dass der ebenfalls anwesende zukünftige Jugendseelsorger Frankfurts in diese Diskussion mit einsteigt.

Dr. Raming: Zu dem Vorhergehenden möchte ich noch etwas ergänzen: Nicht nur Episkopat und Diakonat sind in der frühen Kirche bezeugt, wie eben gesagt wurde, sondern auch das Presbyteramt. Es ist m.E. sehr wichtig, daran zu erinnern, dass es neben den Presbytern auch Presbyterinnen im Amt gegeben hat. Das Konzil von Laodizea (zwischen 300 und 400 n.Chr.), das Frauen erstmalig generell vom Altarraum ausschließt, verbietet ebenfalls die Ordination und Einsetzung von Presbyterinnen. Das Verbot zeigt: Es hat Presbyterinnen mindestens bis ins 4. Jahrhundert gegeben.

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

Zu dem Problem „Jugend und Kirche“ noch Folgendes: Nach unserer Ordination haben Iris Müller und ich in der Nähe von Osnabrück einen Vortrag gehalten. Der musste leider unter Polizeischutz stattfinden, weil einige fundamentalistisch gesinnte Leute in dem Ort denjenigen Gemeindemitgliedern gedroht hatten, die dennoch – trotz Repressionen seitens der Amtskirche – die Veranstaltung durchführen wollten. Im Anschluss an den Vortrag kamen mehrere Schülerinnen zu uns und sagten: „Wenn es Priesterinnen gäbe in der katholischen Kirche, dann hätten wir wieder mehr Freude an dieser Kirche.“ Diese Aussage zeigt deutlich: Mädchen/Schülerinnen haben (als Frauen) leider keine Perspektiven in der derzeitigen Kirche.

Durch eine Initiative von Schülerinnen einer kirchlichen(!) Schule in Osnabrück, die von ihrem Religionslehrer unterstützt wurde, erhielten wir vorher bereits Gelegenheit, zwei Religionsstunden zu gestalten, indem wir von unserem Vorgehen einer Ordination contra legem berichteten. Bald danach wollten Schülerinnen einer benachbarten Schule in Osnabrück uns ebenfalls zum Religionsunterricht einladen; sie sind aber daran gehindert worden durch den Bischof bzw. Generalvikar.

An diesen Vorgängen wurde mir deutlich: Wenn Frauen in der Kirche Perspektiven haben als Diakoninnen und Presbyterinnen bzw. Priesterinnen, dann wird sich in der Kirche etwas grundlegend ändern, – das ist meine Hoffnung!

Perino: Wir haben noch mehrere Fragebeiträge auf der Redeliste, ich möchte die Redeliste hiermit schließen und gebe noch zu dem Punkt ‚Jugend‘ an Frau Dr. Schäfer.

Dr. Schäfer: Aus meiner Sicht stellt es sich auch so dar, dass die grundsätzliche Unglaubwürdigkeit der Kirche zu dieser Abkehr beiträgt, – übrigens nicht nur bei Jugendlichen: Ich bin ja eine aus der römisch-katholischen Kirche ausgetretene Tochter eines mit über 70

Jahren ebenfalls ausgetretenen Vaters. Das gibt es auch. Vielleicht bin ich reichlich naiv, aber ich denke wirklich, dass grundlegende Tugenden Glaubensvermittlung möglich machen: Unrecht nicht zu dulden, authentisch zu leben, wirklich nach den Armen zu schauen – Frauen sind oft unter den Armen in den Gemeinden –, selbst auf Reichtum zu verzichten, einen einfachen Lebensstil zu versuchen. Ich glaube, wenn Jugendliche wie Erwachsene merken, dass Menschen wirklich beten und sich um ihre Lebenspraxis bemühen, dann ist das sehr überzeugend. Ich will nicht gegen Reformen reden, ganz im Gegenteil: Aus diesem Geist würden Reformen möglich werden!
(Beifall)

Fromm: Ich möchte bestätigen, was meine Vorrednerinnen gesagt haben. Ich bin selbst fast 30 Jahre lang Lehrerin gewesen und habe meine Kinder christlich erzogen. Und ich glaube, wichtig ist es, die christliche Praxis zu leben, authentisch zu sein, wie es eben gesagt wurde. Und ich stelle heute ganz erfreut an Handlungsweisen meiner Kinder fest, die aus ihnen selbst kommen, dass mein Vorbild und meine Erziehung eben nicht umsonst waren. Dass sie, wenn es um soziale und menschliche Fragen geht, genauso handeln, wie ich es mir wünschen würde, und das hat nichts mit Kircheng Zugehörigkeit zu tun. Ich habe in der Schule keine Probleme im Religionsunterricht gehabt, weil diese Authentizität ‚überkommt‘. Jugendliche sprechen auf Vorbilder an.

Dr. Schäfer: Kurz noch eine Ergänzung: Für mich hat dieses Problemfeld durchaus etwas mit der Kircheng Zugehörigkeit zu tun. Meine Entscheidung, aus der römisch-katholischen Kirche auszutreten, war eine Konsequenz folgender Erkenntnis: Es ist nicht so, als würde es in der römisch-katholischen Kirche, nur so ‚ein bisschen menscheln‘, wie es halt überall menschtelt. Der Kirche gegenüber hatte und habe ich die Erwartung, dass sie weiter fortschreitet in Fragen der Gerechtigkeit, dass sie ‚besser ist‘ als andere gesellschaftlich relevante

Gruppen und Institutionen. Und ich musste feststellen: Sie ist nicht mal genauso schlecht wie die übrige Gesellschaft; die Situation der Frauen in ihr ist viel schlechter. Und da liegt der Skandal, und daher kommt ihr Glaubwürdigkeitsverlust.

(Beifall)

Perino: Damit wir noch alle Beiträge hören können, bitte ich die Fragestellenden und die Antwortenden, sich etwas kürzer zu fassen.

Frau aus dem Publikum: Ich möchte den Dreien erst einmal herzlich danken, dass sie uns aus ihrem Leben berichtet haben, insbesondere wie sie zu ihren Entscheidungen gekommen sind, denn die eigenen Erfahrungen sind ja immer prägend. In den weiteren Ausführungen ist angeklungen, für wie wichtig sie ihre erstrebte Tätigkeit für die Kirche halten, für die Gemeinde. Und dieses Argument halte ich für enorm wichtig. Das sollte also bei dem Eintreten für Frauen und deren Zugang zu Ämtern in der Kirche in den Vordergrund gestellt werden: Die Kirche braucht die Frauen, die Gemeinden brauchen die Frauen. In der Krankenseelsorge, habe ich Ordensfrauen erlebt, die da mehr taten, als Priester hätten tun können. Und von einer Krankenschwester erfuhr ich, dass sie bei ihrer Ausbildung für die Krankenseelsorge – das muss jetzt also zwei, drei Jahrzehnte her sein – schon mitgelernt hatte, wie man die Krankensalbung spendet. Und eine andere erzählte mir einmal, ziemlich emotional geladen, eine Frau habe ihr gesagt: „Schwester, was ich Ihnen gerade erzählt habe, das hätte ich nie einem Mann sagen können“. Und da rutschte es mir so raus: „Wäre es da nicht gut gewesen, Sie hätten die Lossprechung erteilen können?“ Und da sagte sie: „Ja, Sie haben Recht.“ Also, es ist ein Bedürfnis vorhanden. Das müssten wir in der Öffentlichkeit heute weitaus stärker in den Vordergrund stellen als das Sich-Berufen-Fühlen von einzelnen Frauen. Danke.

(Beifall)

Fromm: Dazu ganz kurz: Ich kann aus meiner Erfahrung nur bestätigen, dass die Bedürftigkeit da ist, und dass, wenn Frauen das erkennen und sich des Zugangs zur Sakramentenspendung ermächtigen, das geschieht, was wesentlich zum Sakrament gehört. Ich habe es genauso erlebt, dass mir hinterher Menschen gesagt haben: „Das war für mich die Beichte“. Der Dienst am Menschen ist das Entscheidende.

Frau aus dem Publikum: Wir Frauen sind verarmt. Und in der Kirche gibt es ja immer Amt und Nichtamt bzw. die Nichtamtlichen, die eben irgendwelche Ehrenämter haben. Und ich bin sozusagen Berufener oder berufene Laiin im Nichtamt oder vielleicht im Ehrenamt. Für mich wäre das Amt auch nie ein Beruf, von dem ich sagen würde, dass ich mich zu ihm berufen fühle. Aber, ich muss es sagen, heute habe ich einen großen Lichtblick gesehen, als Sie, Frau Dr. Raming, gesagt haben: Wenn Frauen auch Priesterinnen werden können, dann verändert sich die Position der Laien. Das ist für mich der größte Lichtblick. Ich wünsche mir wirklich, dass wir in dieser Richtung immer weiter argumentieren und Menschen auf diesen Sachverhalt aufmerksam machen. Denn unsere Kirche ist so krank dadurch, dass Laien wie ich eigentlich immer nur ‚Laienschweine‘, also wirklich irgendwo nichts sind in der Kirche. Wir dürfen über die Kirchensteuer unseren Beitrag leisten, dass unsere Feudalherren ihren feudalen Lebensstil pflegen und auf feudalistische Art und Weise ein Regiment führen, das in unser Land und in unsere Zeit absolut nicht mehr passt. Und ich wünsche mir wirklich, dass Frauen das anders machen. Ich bin irgendwie amtsphob. Aber wenn Ihr das schon macht, dann bitte so, dass die Laien wenigstens keine ‚Laienschweine‘ mehr sind.

(Beifall, Lachen)

Dr. Raming: Da kann ich nur sagen, bravo. Es ist so, wir brauchen für die ganze römisch-katholische Kirche eine neue Verfassung. Ich

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

habe das alles verfolgt: Es gab ja schon einen Entwurf und immer wieder Entwürfe für eine solche Verfassung. Ich weiß nicht, wie weit die jetzt gediehen sind, ich würde gerne etwas darüber hören. Aber ich plädiere grundsätzlich für eine Verfassung, in der Laien in der Kirche stimmberechtigt sind, nicht nur beratend. Und ich finde, die Bescheidenheit der Laien ist in dem Punkt viel zu groß, viel zu groß. Man muss viel deutlicher machen, dass wir als getaufte Mitglieder, Vollmitglieder der Kirche, das Recht haben, mitzubestimmen. Wir können das doch nicht diesem exklusiven Club von Kardinälen und Bischöfen allein überlassen: Nur Männern und auch nur eben diesen „Klerikern“. Das ist unerträglich, denn das macht unsere Kirche total altmodisch, überholt. Es braucht einen ganz neuen Schub von unten. Aber wie gesagt, wir müssen die Leute ja noch dafür gewinnen!

(Beifall)

Frauen und Amt in der römisch-katholischen Kirche

Frauen können in der römisch-katholischen Kirche weder Diakonin noch Priesterin oder Bischöfin werden. Der damit zusammenhängende Ausschluss von Frauen aus den entscheidenden kirchlichen Leitungspositionen stellt eines der letzten geschlechtsspezifischen Berufsverbote in unserer Gesellschaft dar.

Drei Frauen, die sich zu einem Amt in der römisch-katholischen Kirche berufen fühl(t)en, stellen sich der Diskussion. Mit Argumenten und vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Erfahrungen fordern sie die Zulassung von Frauen zu allen Ämtern in der Kirche.